Zur Geschichte der Reichenau und des Grünen Hofs in Ulm.

Von Max Ernst, Ulm.

Das im Jahre 724 gegründete Benediktinerkloster Reichenau hat über ein halbes Jahrtausend lang in den Geschicken Ulms eine Rolle gespielt von der Karolingerzeit an bis zum Jahre 1446, als das Kloster nach schweren Kämpfen und langjährigen Prozessen vor dem Basler Konzil mit der Stadt Ulm schließlich im Wege eines Vergleichs sein gesamtes damals noch vorhandenes Besitztum in Ulm und Umgebung samt dem Patronatsrecht über die Ulmer Pfarrkirche an die Stadt um 25 000 Goldgulden veräußerte. Die Geschichte der Reichenau in Ulm bildet für den Geschichtsfreund immer wieder einen Anziehungspunkt, so sehr auch gerade die Erforschung der ältesten Zeit schon mangels eines größeren Urkundenmaterials Schwierigkeiten macht und scheinbar sicher gewonnene Ergebnisse, namentlich was die Baugeschichte betrifft, der weiteren Forschung keine Grenzen setzen. Das aus Anlaß der Wiederkehr des zwölfhundertsten Gründungsjahres der Abtei im Jahre 1925 erschienene Monumentalwerk „Die Kultur der Abtei Reichenau" gibt erstmals ein ganzes zusammenfassendes Bild über die Geschichte und das große Kulturerbe der Reichenau [1]), die neben St. Gallen in Alemannien noch bis in das 11. Jahrhundert hinein im Süden des Reiches eine der wichtigsten Pflanzstätten christlicher Kultur, Literatur und Kunst bildete. Der von ihr ausgehende Kulturstrom hat sich zweifellos gerade auch in Ulm und seiner Umgebung ausgebreitet, wo das Kloster frühzeitig einen umfassenden Besitz gehabt hat. Mit dem genannten Werk liegt die ganze

1) „Die Kultur der Reichenau", herausgegeben von Prof. Dr. Konrad Beyerle, München 1925, unter Mitwirkung von 31 Mitarbeitern. — Die im Jahre 1446 von Ulm an den Abt Friedrich von Wartenberg (1427 bis 1453) bezahlten 25 000 Goldgulden wurden zum Teil zur Durchführung eines umfangreichen Bauprogramms des Abts auf der Insel verwendet, so zum Bau des gotischen Ostchors des Münsters und einem neuen Helmdach für den Glockenturm.

kulturelle Hinterlassenschaft der Reichenau im wesentlichen abgeschlossen vor uns. Was die Beziehungen Ulms zur Reichenau anlangt, so sind allerdings die bisherigen Ergebnisse der Forschungen [2]) nicht wesentlich vermehrt worden. Die Vermutung des Herausgebers, daß das von dem Reichenauer Mönch Purchard in seinem „carmen de gestis Witigowonis", einer poetischen Biographie des Abts Witigowo (985—997) erwähnte „Funginga" das Dorf Jungingen auf der Ulmer Alb, 6 km nördlich von Ulm [3]), sei, begegnet erheblichem Zweifel. Jungingen gehörte zwar zur Pfarrkirche Ulm, die 1325 der Reichenau inkorporiert wurde, und lag im Gebiet des Königsfiskus Ulm; auch wird noch in dem Kaufvertrag von 1446 seitens der Reichenau an die Stadt unter anderem „die Eigenschaft der Güter zu Jungingen im Katzental" veräußert. Allein wenn auch die Reichenau in Jungingen, woselbst schon 1275 eine eigene Kapelle zu St. Peter und Paul mit einem eigenen Geistlichen bestand, Pfarrkirchenzehntrechte besaß, so kann doch wohl die Erwähnung Purchards über die „Errichtung einer schönen Kirche und eines Klosters in Funginga" durch den baufreudigen Abt Witigowo sich nicht auf Jungingen bei Ulm beziehen. Denn Funginga gehörte zu der ältesten Ausstattung des Klosters Reichenau d. h. zu dem Widemgut, das der heilige Pirminius der von ihm gegründeten Abtei verschaffte. Die sonst bekannten Stücke dieses Widemgutes lagen aber alle unweit der Reichenau zwischen Hegau und Linzgau. Das ziemlich entfernt gelegene Jungingen bei Ulm kann hier umsoweniger gemeint sein, als der Ort Funginga als ein solcher in ganz besonders schöner Lage mit großer Fruchtbarkeit des Landes von Purchard gerühmt wird. Es müßte sich doch wohl auch in der Ulmer Tradition wenigstens eine kleine Spur über diese besonders schöne Kirche und ein Kloster in Jungingen erhalten haben. Vielleicht bezieht sich „Funginga" auf das hohenzollerische Jungingen OA. Hechingen [4]). Aber der Gesamtüberblick, den wir jetzt durch das Reichenauwerk insbesondere über die Stellung der Abtei zum deutschen König im Lauf der Jahrhunderte haben, rückt doch manches auch in der Ulmer Geschichte der Reichenau noch in hellere Beleuchtung.

Die Reichenau, die man als eine Gründung der karolingischen Herrscher bezeichnen kann und die noch unter den Ottonen hervorragende Männer

2) Max Ernst, „Das Kloster Reichenau und die älteren Siedlungen der Markung Ulm". Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 23. 1924.

3) Kultur der Reichenau S. 112—121, S. 212 Anm. 100 d.

4) Dr. Josef Zeller, Ulmer historische Blätter 1926 Nr. 11.

in den königlichen Dienst stellte, stand in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zur Zeit des Investiturstreits unter dem sehr streitbaren Abt Eggehard von Nellenburg (1071—1088) im vordersten Kampf gegen König Heinrich IV. auf seiten des Papstes Gregor VII. und der Gegenpartei. Ulm war in den 80er und 90er Jahren des 11. Jahrhunderts ein Hauptstützpunkt der Welfen und Zähringer und der Herzog Welf sowie der Schwabenherzog Berthold von Zähringen waren Vasallen des mächtigen Bischofs Gebhard III. von Konstanz geworden. Wenn man bedenkt, daß schon unter Kaiser Heinrich III. (1039 bis 1056) die geistlichen Fürsten und Stifte besonders begünstigt waren und die Herzogsgewalt zurücktrat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in den Zeiten des Darniederliegens königlicher Macht und einer Schwächung der herzoglichen Gewalt im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts die Reichenau in Ulm auf einem Höhepunkt ihrer Machtstellung stand, den sie später nicht mehr erreichte. Im Jahre 1133 treffen wir den Abt Ludwig von Pfullendorf (1131—1135) nach der Krönungsfahrt Lothars auf einem Hoftag des Kaisers in Basel an; es ist deshalb wohl möglich, daß in den Kämpfen Lothars mit den Staufern bei der radikalen Zerstörung Ulms im Jahre 1134 durch den Schwiegersohn Lothars, Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern, das Besitztum der kaiserlich gesinnten Abtei in Ulm wenigstens eine teilweise Schonung erfahren hat. Der nachfolgende Abt Otto von Böttstein (1136—1139) wurde von Konrad III. abgesetzt. Unter den Äbten Friedeloh und Ulrich V. von Heidegg (abgegangene Burg bei Bernloch OA. Münsingen), 1139—1169, stand die Abtei auf Seiten des Kaisers. Anfangs der 60er Jahre des 12. Jahrhunderts, als Barbarossa auf einem Höhepunkt seiner Macht angelangt war, entfaltete der bekannte Custos Odalrich der Reichenau, ein Edler von Tapfen (im heutigen OA. Münsingen), eine sehr ausgedehnte Fälschertätigkeit und beurkundete u. a. eine angeblich i. J. 813 durch Karl den Großen an den Abt Hetto der Reichenau (806—823), den hervorragenden Ratgeber Karls, erfolgte Schenkung seiner „villa regalis Ulma cum omnibus appenditiis et locis adiacentibus". Damals war Ulm unter der tatkräftigen Unterstützung Barbarossas noch im Wiederaufbau begriffen. Auch nach den neuesten Forschungen [5]) dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in fast allen Teilen dieser formellen Fälschung Odalrichs keine materiellen Unrichtigkeiten vorlagen, daß insbesondere ein hochgerichtlicher Kastvogt bei dem Umfang des Güterbesitzes der Reichenau

5) Kultur der Reichenau, S. 141 u. S. 468; Ernst, Heft 23 Mitt. des Alt.Vereins u. die dort erwähnte Literatur.

in Ulm und Umgebung vorhanden war und Odalrich mit Hilfe jüngerer echter Stücke als Hauptzweck die Garantie von Klosterfrieden und Sicherung der Einkünfte der Abtei für die engeren Klosterzwecke, sowie Festlegung des Umfangs der Vogteirechte durch Schaffung eines scheinbar auf älteste Zeiten zurückgehenden umfassenden Gesamtrechtstitels zu erlangen strebte. Daß in dieser Fälschung gleichzeitig auch die Tendenz lag, gegenüber der neugegründeten aufstrebenden staufischen Marktstadt die reichenauischen Rechte in Ulm möglichst zu wahren, erscheint naheliegend. Unter dem einflußreichen Abt Diethelm von Krenkingen (1169 bis 1206), der zwar gelegentlich schwer klagte über den „unleidlichen Dienst" der Abtei dem Kaiser gegenüber, der aber im übrigen ein treuer Anhänger Barbarossas zeitlebens blieb, erscheint die Abtei nocheinmal in ihrem alten Glanz. Wir treffen eine feierliche Zeugenreihe, darunter den Kaiser und Abt an der Spitze, in der Errichtungsurkunde des Augustinerhospizes auf dem Michelsberg bei Ulm im Jahre 1183 an, das auf dem Grund und Boden eines Reichenauer Ministerialen von dem Edlen Wittego von Albeck gegründet wurde. In diese Zeit fällt auch die Stiftung eines Ulmer Bürgers Reinbold, der sein Haus in Ulm zugunsten der Reichenau mit einem Weihrauchzins belastete [6]). Die Abtei war freilich damals nicht mehr auf der Höhe früherer Jahrhunderte; denn die Hirsauer Reformklöster und der Zisterzienserorden und später die Franziskaner und Dominikaner drängten diese alte Reichsabtei, deren Konventualen nur Angehörige des deutschen Hochadels sein durften, stark zurück. Das Kloster trug den Keim des Zerfalls durch die Art seiner Zusammensetzung und die schwere Bedrängnis durch seine Vasallen und namentlich die Ministerialen in sich; es geriet in große Schulden, und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es Zeiten, in denen kaum noch ein halbes Dutzend Mönche im Inselkloster vorhanden war, mit denen die Ämter des Klosters besetzt werden mußten; die hochadeligen Herrn schreckten öfters vor der Subdiakonatsweihe und dauernder Ehelosigkeit zurück, sie waren nicht mehr Mönche, sondern Klosterherren ohne klösterliche Lebensgemeinschaft geworden, und das Klostergut diente vor allem der Versorgung des eigenen Genossenkreises des Hochadels. So geriet auch der Ulmer Besitz der Abtei in den 30er bis 50er Jahren des 13. Jahrhunderts in großen Zerfall. Es setzte ein unaufhaltsamer Verkauf reichenauischer Güter ein und von irgend einem verfassungsrechtlichen Einfluß der Reichenau in Ulm kann jedenfalls in dieser Zeit gar keine Rede sein. Der „planctus Augiae" aus der Mitte

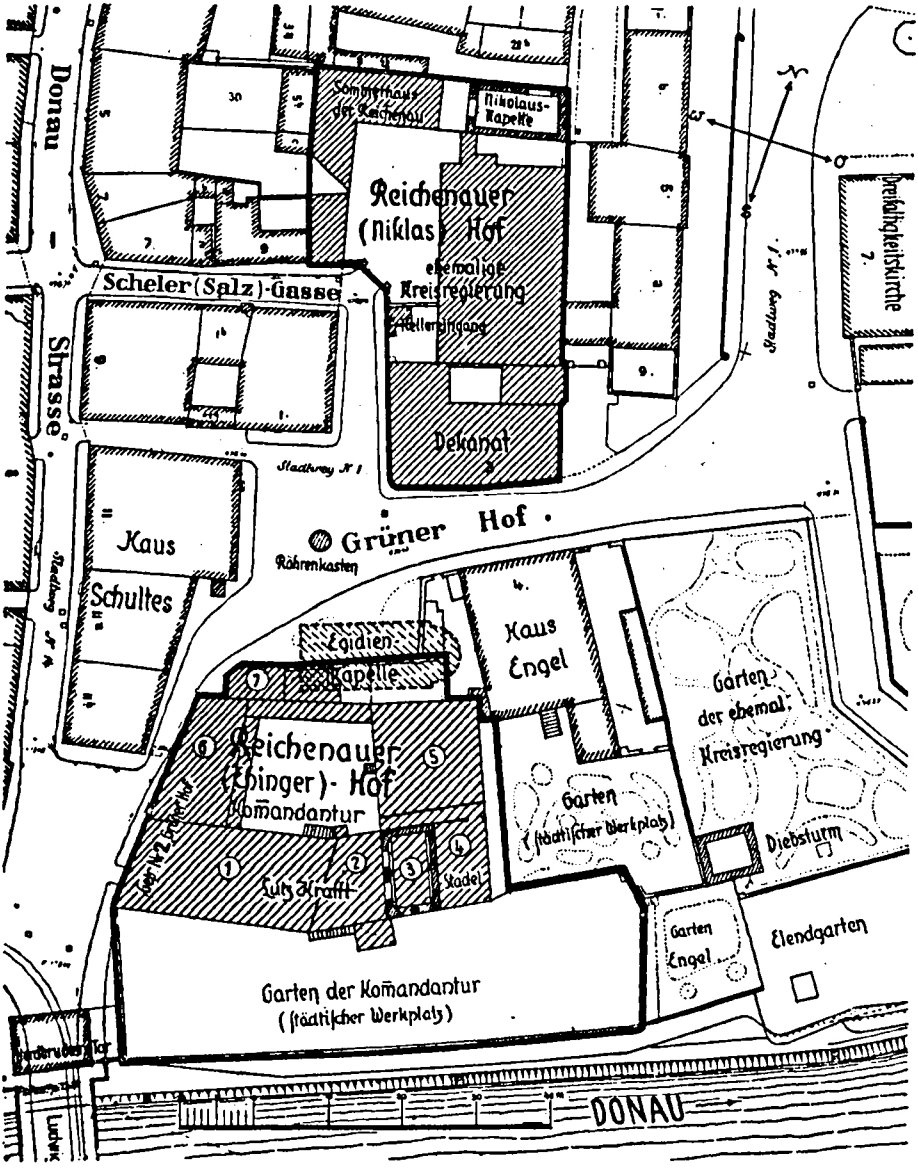
6) Kultur der Reichenau, S. 425 Spalte 1 und S. 1124 Spalte 1.

des 13. Jahrhunderts mit seiner Klage über die reichenauischen Ministerialen als die „grausamen Räuber des Klostergutes" und vor allem über den Verlust von Ulm — „quondam tua regia villa" — ist so recht der Ausdruck der damaligen Notzeit. Soweit Urkunden über den Verkauf reichenauischer Güter in Ulm aus dieser Zeit vorhanden sind, stammen sie fast ausschließlich aus Urkundenbeständen von Kloster Salem und Söflingen, weil die Reichenauer Urkunden durch Brände und sonst vielfach vernichtet wurden. In dem Konflikt zwischen den Staufern und dem Papst im 13. Jahrhundert hatte der Reichenauer Abt einen besonders schwierigen Stand. Der Abt Freiherr Konrad von Zimmern (1234—1253) war zunächst Parteigänger der Staufer und wurde deshalb 1244 von Papst Innocenz IV. mit dem Kirchenbann belegt. Allein unter dem Druck der Kurie schloß er sich mit angesehenen Großen Schwabens an die geistliche Partei und den Gegenkönig Wilhelm von Holland an und wurde im Jahr 1248 vom Papst wieder in Gnaden angenommen. Die Stadt Ulm dagegen hielt, solange es ihr möglich war, zu den Staufern und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der große Verlust der Abtei an Gütern und Rechten in Ulm und Umgebung in dieser Zeit [7]) zum Teil auf diese politische Haltung der Abtei und ihren Gegensatz zu Ulm zurückzuführen ist.

Der älteste Sitz des Klosters.

Es ist zwar ein recht trübes Bild, das uns die ehrwürdige „Augia dives", die „königliche Au", um die Mitte des 13. Jahrhunderts bietet. Aber schon während des Interregnums hat das Kloster unter der Regierung des Abts Albrecht von Ramstein (1260—1294) in Ulm neuen Fuß gefaßt, nachdem auch Ulm inzwischen sich in dem Friedensvertrag von 1255 mit seinem Vogt und den staufischen Gegnern auf die veränderten politischen Verhältnisse eingestellt hatte. Die Reichenau hat nämlich im Jahre 1264 von Kloster Salem das Haus des kaiserlichen Notars und clericus familiaris Marquard in Ulm, das dieser im Jahre 1222 dem Kloster Salem geschenkt hatte, samt allem Zubehör um den Preis von 40 Mark jährlichen Gelts erworben [8]). Das bedeutete nach dem gebräuchlichen Zinsfuß der Zeit den Wert einer einmaligen Zahlung von 700 Mark, also eine bei der damaligen Vermögenslage der Reichenau sehr hohe Summe, wenn man vergleichsweise das Reichssteuerverzeichnis von 1241 heranzieht, nach welchem die gesamte jährliche Reichssteuer von

7) Ernst, Heft 23 d. Mtt. des Alt.V. 1924.
8) Ulmer Urkundenbuch Bd. I S. 39, 93, 116, 146.



Der Grüne Hof in Ulm mit Umgebung.
(Vom städtischen Vermessungsamt Ulm.)

Ulm in diesem Jahre auf 80 Mark veranschlagt war. Daraus, daß die Abtei trotz ihrer Notlage diesen Besitz i. J. 1264 erwarb, ist zu schließen, daß sie unter Ausnützung der damaligen politischen Lage um jeden Preis ihre Stellung in Ulm wieder erlangen wollte. Diese neu erworbenen Gebäulichkeiten lagen im Norden des Grünen Hofs im Gelände der späteren Kreisregierung und des heutigen Dekanats und dieser von Salem erworbene Besitz samt dem Haus des Notars Marquard ist es, der in den Urkunden im 14. und 15. Jahrhundert und in dem im 14. Jahrhundert aufgestellten Lehensbuch des Abts Eberhard von Brandis (1343 bis 1379) als der Reichenauer Hof, auch Niklashof genannt, uns entgegentritt (Plan S. 189). Diesen Hof hat die Abtei noch bis zu ihrem Abgang von Ulm im Jahre 1446 festgehalten [9]).

Nach der Ulmer Tradition soll schon in den allerfrühesten Zeiten der Grüne Hof der Herrensitz der Abtei und der Zentralverwaltung ihres Besitzes gewesen sein. Die urkundliche Bezeichnung Grüner Hof taucht aber erst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts auf. Dieser Platz mit seinen hohen Giebelhäusern ist heute noch ein besonders charakteristisches und anziehendes Bild der Altstadt. Unter dem Namen Grüner Hof verstand man im Mittelalter nur den westlichen Teil des heutigen Grünen Hofs, also den Platz, der heute durch die Gebäulichkeiten der Kommandantur (Grüner Hof 2), das Haus Schultes (Donaustr. 11), das Haus Grüner Hof 1 und das heutige Dekanatsamt (Grüner Hof 3) sowie die nördlich anschließenden Gebäulichkeiten, und das Haus Engel (Grüner Hof 4) umschlossen wird [10]). In der Südostecke des Grünen Hofs lag der Diebsturm, auch Gefängnisturm, Armbrusterturm, Schnitzerturm, hoher Turm und Predigerturm genannt (s. Plan S. 189 u. 208). Von dieser Gegend aus zog sich gegen Norden im 13. Jahrhdt. die Stadtmauer der staufischen Marktstadt hin und der dazugehörige Graben lag zwischen der

9) Ich habe früher angenommen, — Mitt. des Altertumsvereins 1924 S. 59 —, daß das Haus des „Schreibers" Marquard und der von Reichenau erworbene Salemer Besitz „iuxta capellam sancti Egidii" im Süden des Grünen Hofs, also im Gelände an der Donau, zu suchen sei; allein der Augenschein der Gebäulichkeiten sowohl des Kommandanturgebäudes als derjenigen des ehemaligen Niklashofs drängen mehr zur Annahme, daß im Norden dieser ehemalige Salemer Besitz gelegen war; Ernst, Mitt. d. Alt.Ver. Heft 26 S. 73 und 74.

10) Der Plan S. 189 und der Ausschnitt aus einem weiteren Plane etwa aus dem Jahre 1600 aus der Vogelperspektive (im Museum der Stadt Ulm), der allerdings in seinen Maßen stark verzeichnet ist, s. S. 208.

Westseite der heutigen Spitalkirche und der Ostseite des Hintergebäudes der späteren Kreisregierung. Dieser Graben wurde erst i. J. 1336 bei der großen Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts aufgelassen und dem Dominikanerkloster überlassen und von da ab nach Auffüllung als Kirchhof der Dominikaner benützt. Auch die neueste Untersuchung (1931)[11]) des noch vorhandenen Unterstocks des erst im Jahre 1808 abgebrochenen Diebsturms hat ergeben, daß es sich nicht um einen Torturm und, wie der Chronist Felix Fabri irrtümlicherweise meint, um das „Osttor der alten Stadt" vor der Zerstörung Ulms im Jahre 1131 handeln kann, sondern um einen vorspringenden Eckturm an der nach der Zerstörung im 12. und 13. Jahrhundert erbauten Mauer der staufischen Marktstadt, die von der Pfalz durch die heutige Hafengasse und sodann bis zur Donau führte. Dieses Osttor lag vielmehr wahrscheinlich an der nach dem Spitalgelände zu führenden Pfäfflingerstraße (verlängerte Langenstraße) beim Hause Frauenstraße 2. Fabri hatte die richtige und durch die örtlichen Verhältnisse bestätigte Tradition, daß man durch das Osttor der Burgstadt vor der Zerstörung Ulms im Jahre 1134, das man am Ausgang der Mohrengasse oder der Sattlergasse zu suchen hat, gleichzeitig zur Donaubrücke und zur Pfarrkirche „eñet felds" im alten Friedhof hinausging. In seiner Gewissenhaftigkeit berichtet uns Fabri zwar die Tradition von den zwei Toren „der alten Stadt" vor 1134. Allein beeinflußt durch seinen Irrtum, als ob diese alte Stadt (Burgstadt) vor der Zerstörung mit ihren zwei Toren den Umfang gehabt habe, den erst die staufische Marktstadt des 12. und 13. Jahrhunderts nach der Zerstörung erhielt, überlieferte er uns die offenbar falsche Nachricht, daß man durch den Diebsturm gleichzeitig auch zur Pfarrkirche hinausgegangen sei, was nach den örtlichen Verhältnissen kaum denkbar ist. Denn bei dem von Fabri irrtümlich angenommenen Umfang des befestigten Teils von Ulm schon vor 1131 (begrenzt durch die Donau, Blau, Pfalz, Hafengasse, Grünhofgasse) hätte der Ausgang zur Pfarrkirche schon damals durch ein Nordtor der Stadt (Leonhardstor bei der Sammlung) erfolgen müssen, aber nicht durch den Armbrusterturm an der Donau. Das Osttor der Marktstadt, das nach dem Donauübergang beim Spital führte, ist vermutlich erst mit der Errichtung des Herdbruckertors im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts abgebrochen worden. Über die Entstehungszeit des Diebsturms, insbesondere, ob er schon im 12. Jahrhundert

11) U. Urk.B. Bd. II S. 168. — Über den Diesturm s. Wöhrle, Mitt. des Alt.Ver. Ulm Heft 28, 1932.

bestand, ist nichts zu ermitteln; in seinem Äußeren glich er etwas dem Metzgerturm und ist vielleicht in der gleichen Zeit wie dieser (14. Jhdt.) erstellt worden. Wir wissen nur, daß in seiner Nähe an der Donau die Südostecke der Mauer der staufischen Marktstadt sich befand. Der Unterstock des Turmes, in dem einstens die Folterkammer war, reicht etwa 5 Meter tief bis auf den Boden des sogenannten „Elends" herunter. Das heutige Gelände des Gartens der früheren Kreisregierung, in welchem dieser Unterstock jetzt liegt, ist spätere Auffüllung des 17. Jahrhunderts. An der Nordostecke des Turmes führte, wie die neueste Untersuchung ergab (1931), die Mauer der späteren Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts gegen Osten in der Richtung auf das Spital zu [12]).

Der Grüne Hof bildete einen Hügel, der gegen Süden nach der Donau und gegen Osten zu ziemlich abfiel; auch von dem westlich anstoßenden Gelände der Pfalz und ihrer Umgebung war er durch eine kleine Einsenkung getrennt (jetzige Donaustraße); auf dem höchsten Punkt dieses Hügels steht der ehemalige Ochsenhauser Klosterhof, die spätere Kreisregierung. Daß auf dem Grünen Hof einstens eine Burganlage gestanden sei und aus militärischen Gründen wahrscheinlich sogar die allerälteste Befestigung Ulms sich hier—nicht auf dem Weinhof—befunden habe [13]), ist sehr unwahrscheinlich. Diese Auffassung hängt zusammen mit der nicht erwiesenen Annahme, daß schon in allerfrühester Zeit der Übergang über die Donau nicht beim Heiliggeist-Spital, sondern beim späteren Herdbruckertor erfolgt sei und die von jeher dort vorhandene gegenüberliegende Donauinsel einen Flußübergang daselbst besonders begünstigt habe (s. Plan S. 189). Allein diese Insel in ihrer jetzigen Gestalt und ihre Befestigung ist sehr wahrscheinlich erst das Werk des 16. Jahrhunderts und der Donauübergang daselbst ist ebenso wie der Durchbruch der Herd-

12) Der Erklärung des Namens „Elend" als einer Verballhornung von Anlände — Ernst, Mitt. d. Altert.V. Heft 23 S. 29 Anm. 5, Löffler, Gesch. der Festung Ulm S. 44 — ist noch eine andere mögliche Deutung beizufügen. Unter „Elend" verstand man im Mittelalter u. a. auch das Gefängnis; es gibt verschiedene Kapellen „Christus im Elend". Von dem Gefängnisturm (Diebsturm) aus sah man nach einem Streifen Land an der Donau herunter, an dem die Flöße und Schiffe landeten und der im Volksmund heute noch allgemein „das Elend" heißt. Es wird berichtet, daß zu dem Münsterbau (1377) sogar von „den gefangenen Lüten im Elend" der Erlös aus einem verkauften Kappenzipfel und einem Filzhut im Wert von 4 Schilling beigesteuert wurde, Haßler, Geschichte der Stadt Ulm. 1864. S. 102. — Wöhrle, Der Diebsturm, Heft 28 der Mitt. des Alt.V. 1932.

13) So Albert von Hofmann, die Stadt Ulm 1923 S. 82.

bruckerstraße und ebenso das Herdbruckertor erst im 14. Jahrhundert aus Anlaß der großen Stadterweiterung und Neubefestigung Ulms geschaffen worden [14]). Daß etwa das Verkehrsbedürfnis in Ulm schon im 13. Jahrhundert gleichzeitig zwei Brücken über die Donau erfordert haben sollte, ist an sich ganz unwahrscheinlich; Ulm hat erst im 19. Jahrhundert eine zweite Donaubrücke erhalten [15]). Die Meinung, daß eine obere und untere Donaubrücke schon in dieser frühen Zeit bestanden habe, gründet sich auf die m. E. unrichtige Übersetzung der Ulmer Spitalgründungsurkunde von 1240 [16]), wonach die Ulmer Bürger das Heiliggeist-Spital errichteten „apud pontem superiorem super ripam Danubii" [17]). Schon in einer Übersetzung dieser Urkunde aus dem 15. Jahrhundert (Stadtarchiv) ist „ripa Danubii" mit „Bach der Thunau" übersetzt; ripa bedeutet im mittelalterlichen Latein auch einen Fluß- oder Bachlauf [18]); auch hießen die beiden Läufe der Blau, die durch Ulm führen, früher öfters oberer und unterer „Ronß" (Runs = rivus) und der Chronist Fabri spricht in seinem Traktatus über Ulm an mehreren Stellen davon, daß das Spital zunächst vor dem Glöcklertor an der Blau errichtet wurde (das Glöcklertor ist erst im 14. Jahrh. errichtet worden) und daß er im Jahre 1488 die Fundamente dieses Spitals noch gesehen habe. Es könnte sonach die Urkunde von 1240 eine Brücke über einen Nebenfluß der Donau im Auge haben. Diese obere Brücke über die Blau ist vermutlich die jetzige steinerne Brücke, ein sehr alter Flußübergang, während wir die untere Blaubrücke bei der Pfalz zu suchen haben. Warum sollte nicht das ursprünglich vielleicht in bescheidenem Umfang an der Blau auf einem schon frühzeitig dem Spital gehörigen Boden errichtete Heiliggeistspital schon nach wenigen

14) Ernst, Mitt. d. Altert.V. Heft 23 S. 13.

15) Jäger (Geschichte Ulms S. 441), Pressel, Ulmer Urkundenbuch Bd. 1 S. 64 und Kölle, Mitt. d. Altert.V. Bd. 24 S. 50 u. 51 nehmen gleichzeitig zwei Brücken über die Donau im 13. Jahrh. an.

16) U. Urk.B. Bd. I S. 64. — Sanitätsrat Dr. Klemm, Heft 28 d. Mitt. d. Altert.V. 1932: „Wo lag das Spital im Jahre 1240?"

17) Auch Sanitätsrat Dr. Klemm ist der Meinung, daß es im 13. Jahrhundert keine zwei Donaubrücken gab, daß aber das Spital von Anfang an seinen Platz oberhalb der Donaubrücke hatte. Er übersetzt: Spital oberhalb der Brücke am Donauufer. Die Urkunde von 1244 (U. U. I, S. 7), wo die Lage des Spitals nochmals genannt ist, scheint der Auffassung von Klemm recht zu geben. Trotzdem scheint mir der Nachweis eines Irrtums Fabris bis jetzt nicht völlig geliefert. — s. Greiner, Gesch. des Spitals. W. Vjsh. Bd. XVI S. 83.

18) z. B. Württ. Urkundenbuch Bd. 6 S. 341. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins: Bd. 31 S. 128. — Du Cange, Glossarium med. et. inf. Latinitatis.

Jahren an seinen jetzigen Platz an die Donau verlegt worden sein, in ähnlicher Weise wie das 1183 gegründete Augustinerhospiz auf dem Michelsberg bei Ulm schon im Jahre 1206 in die Wengen beim Kupferhammer verlegt wurde. Der einzige Donauübergang erfolgte also bis zur Erbauung der erstmals urkundlich 1349[19]) erwähnten Herdbrücke (beim Herdbruckertor) im Gelände des alten Spitals, und zwar nach Fabri „parum infra hospitale". Die 1309[20]) erwähnte „brugge" ist vermutlich noch die alte Donaubrücke beim Spital.

Die Auffassung, als ob der Grüne Hof in der Entwicklung Ulms sozusagen der zweite Mittelpunkt neben der königlichen Pfalz auf dem Weinhof gewesen sei, aus welcher die Stadt herausgewachsen sein soll, hängt mit der Anschauung zusammen, die uns Fabri in seinem „tractatus de civitate ulmensi" vom Jahre 1488 über die Bedeutung der Reichenau in Ulm und den Grünen Hof entwickelt. Er bezeichnet die Zeit vom 9. Jahrhundert noch bis in die Zeiten Ludwigs des Bayern geradezu als die Zeit der Herrschaft des Abts von Reichenau über Ulm, in welcher der deutsche König zwar immer der „übergeordnete Herr" gewesen sei, dagegen der Abt mit seinem Sitz auf dem Grünen Hof die unmittelbare Herrschaft gehabt und die Gerichtsherrschaft durch einen eigenen hochgerichtlichen „praefectus vel advocatus" ausgeübt habe. Fabri schreibt u. a.: der Abt habe alle großen und kleinen Ämter bis zum Hirtenstab und bis zum Amt des Torwächters und Schatzhüters herab vergeben, auch alle Steuern, Zehnten, Zölle und das Ungelt erhoben, so daß es kaum ein Haus oder ein Gärtchen in Ulm gegeben habe, von dem der Abt nicht seinen Zins einzog. Fabri war ein gewissenhafter Gelehrter und weitgereister Chronist, ein Kenner des klassischen Altertums und des Kirchenrechts und ein „ehrlicher Patriot", wie ihn der spätere Chronist Marchtaler nannte. Allein, wenn es auch im 11. Jahrhundert vielleicht eine Zeit gegeben hat, in welcher die Reichenau bei ihrem ausgedehnten Streubesitz über ihre Gotteshausleute aller Grade eine von dem deutschen König und dem Herzog von Schwaben weitgehend unabhängige Grundherrschaft ausgeübt hat, so blieb doch daneben unzweifelhaft die Pfalz des Königs und der dazugehörige Besitz stets unabhängig von einer Herrschaft des Abts. Fabri übersieht die Weiterentwicklung der Rechts- und Verfassungszustände Ulms, die namentlich mit dem Beginn der Stauferherrschaft und der staufischen Stadtgründung des

19) U. Urk.B. Bd. II S. 344.
20) U. Urk.B. Bd. I S. 302.

12. Jahrhunderts[21]) eingetreten war. Seine Darstellung ist auch beeinflußt durch seine Auslegung und Übersetzung des falschen Karolingerdiploms vom Jahre 813, das er gekannt hat, dessen Fälschung aber erst der spätere Ulmer Rechtskonsulent und Stadtamtmann Häckhel im Jahre 1755 erkannte. Worin die Schenkung an die Reichenau in der Karolingerzeit ursprünglich bestanden hat, wissen wir nicht, aber soviel ist sicher, daß niemals der ganze Fiskalbesitz in Ulm und Umgebung in den Händen der Abtei war, sondern daß die Schenkung der „villa regalis Ulma", ähnlich wie in Zürich die „Schenkung des königlichen Hofs Zürich" im Jahre 851 an die Äbtissin von Fraumünster ursprünglich wohl nur die Schenkung eines großen Fronhofes Ulm mit Zubehörden im Gebiet des Königsfiscus Ulm bedeutete. Eine solche Schenkung lag ja auch durchaus im Interesse des Königs schon als Gegengewicht gegen lokale Gewalten, insbesondere des Herzogtums; auf dem verschenkten königlichen Gut lagen zahlreiche Lasten, insbesondere das servitium an den König und die Gestellung von Reitern für den Heeresdienst. Manches in der Darstellung Fabris, der den letzten Ereignissen vor dem Abgang der Reichenau aus Ulm im Jahre 1446 doch nicht allzu ferne stand, beruht wahrscheinlich auf einer richtigen Tradition. Wichtig erscheint hier die Hervorhebung des „Hirtenstabs", der auf Dorfschaftsrechte hinweist, die der Abt in einem Teil des heutigen Ulm, nämlich in dem Dorf Pfäfflingen im Gries an der Donau, im Osten der späteren Altstadt, sehr wahrscheinlich gehabt hat. Der Name dieses Dorfes war schon zu Fabris Zeiten so sehr dem Gedächtnis der Zeit entschwunden, daß er in seinem tractatus zwar den Namen Pfäfflingen nicht mehr erwähnt, aber doch von einer großen Vorstadt Ulms im Osten vor dem Armbrusterturm am Ufer der Donau im Gries spricht, womit nur Pfäfflingen gemeint sein kann. Die ältesten urkundlichen Nachrichten über reichenauischen Besitz in Ulm beziehen sich vorwiegend auf solchen in Pfäfflingen. Im Jahre 1239[22]), in den damaligen schweren Notzeiten der Abtei, verkaufte das Kloster den Hof des Lang und ein Gut des Swenco, sowie den Striebelhof (jenseits der Donau) an die Kirche der heiligen Elisabeth in Ulm auf dem Gries; auf dem Gut des Lang behielt sich der Abt für sich und die familia des Klosters ein Herbergsrecht vor. Ob dieses Recht schon von jeher bestand oder ob es damals erst begründet wurde, läßt sich nicht entscheiden. Offenbar hatte die Abtei nach diesem Verkauf in Pfäff-

21) K. Weller, Württ. Vjsh. XXXVI 1930 S. 171.
22) U. Urk.B. Bd. I S. 61.

lingen keine größeren Güter mehr. Im Jahre 1254 [23]) veräußerte der Ritter Ulrich von Pfäfflingen der Ältere gleichfalls an die Elisabethenkirche seinen Hof auf dem Gries samt den dazu gehörigen reichenauischen Neubruch-Zehnten. Ein Reichenauer Ministeriale war der Ritter Ulrich nicht. Zur Zeit der Gründung der staufischen Marktstadt hatte der König im 13. Jahrhundert die Gerichtsherrschaft auch in Pfäfflingen inne, das ganz zu Ulm gerechnet wurde; die Reichenau war in Ulm in der Mitte des 13. Jahrhunderts völlig zurückgedrängt. Die Ritter Ulrich der Ältere und der Jüngere von Pfäfflingen verkauften ferner im Jahre 1244 [24]) u. a. mehrere in Pfäfflingen gelegene Höfe mit Zustimmung ihrer „pueri" und „heredes" an das Heiliggeistspital, die zum Grundstock der Spitalanlage an der Donau gehörten. Der Verkauf ist von einer großen Zahl von „fideles imperii" und „viri imperii" (Ulmer Bürgern) als Zeugen beurkundet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß weitere Ritterfamilien außer den Rittern von Pfäfflingen im Dorf Pfäfflingen ansässig waren. Der im Jahre 1254 verkaufte Hof Ulrichs des Älteren von Pfäfflingen war höchst wahrscheinlich einstens der Maierhof von Pfäfflingen und ursprünglich ein Reichenauer Lehen. Es kam öfters vor, daß solche Lehen durch eine mehrgliedrige Lehensfolge hindurch auch an nicht reichenauische Ministerialen und Ritter gelangten und schließlich von den Besitzern als freies Eigen behandelt wurden. Solche Maier haben sich manchmal in die Stellung eines Ritters emporgearbeitet, und es war eine ständige Klage der Reichenau in dieser Zeit, daß die Ministerialen die besten Zinshufen der Maierhöfe an sich ziehen und die cellerarii, Kelmeister, wie solche auch in der falschen Karolingerurkunde von 813 erscheinen, die Gerechtsame der Maierhöfe (jura villicationis) als Lehen gebrauchen und wider alles Herkommen mancher von ihnen sich mit dem Schwert umgürte d. h. zur Ritterwürde gelangte [25]). Zu den Maierrechten gehört u. a. der Hirtenstab. Als ein letzter Rest ehemaliger Maierrechte in Pfäfflingen erscheint noch im Jahre 1481 der „Hirtenstab über das Pfäfflinger Griesvieh", der als Lehen der Grafen von Werdenberg-Sargans, der Rechtsnachfolger der Herren von Albeck bei Ulm erwähnt wird. Die letzteren waren als Stifter des Augustinerhospizes auf dem Michelsberg im Jahre 1183 als reichenauische Vögte dieser Stiftung zum Kloster Reichenau in engere Beziehungen gekommen, und es ist zu vermuten, daß der Hirtenstab

23) U. Urk.B. Bd. I S. 86.
24) U. Urk.B. Bd. I S. 72.
25) Kultur der Reichenau Bd. I S. 119.

über Pfäfflingen auf die Werdenberger durch Belehnung seitens der Reichenau an die Herren von Albeck als Rechtsvorgänger der Werdenberger gekommen war[26]). In der erwähnten Verkaufsurkunde von 1254, bei der die große Zahl von Zeugen auf die Wichtigkeit dieses Verkaufs hinweist, ist besonders bemerkenswert, daß auch Mönche der Reichenau, nämlich der Probst, Custos und Camerarius und ebenso reichenauische Ministerialen als Zeugen wegen der mitverkauften reichenauischen Zehntrechte auftreten. Aber die gleichzeitige Erwähnung dieser Zehntrechte als zum Hof gehörig weist mit Wahrscheinlichkeit, auch was den Hof selbst anlangt, auf einen ursprünglichen Besitz der Reichenau hin, der im Laufe der Zeit ein von der Abtei unabhängiges Eigentumsrecht der Ritter von Pfäfflingen geworden war. Endlich spricht die alte Aufschrift auf der Rückseite der Verkaufsurkunde „Münchhof" für die Annahme einer früheren Zugehörigkeit des Hofs zur Reichenau[27]).

Außer dem Besitz im Dorf Pfäfflingen hatte die Reichenau aber auch im Norden Ulms und jenseits der Donau umfassenden Streubesitz; auch sind noch im dreizehnten Jahrhundert größere reichenauische Hofgüter in nächster Umgebung Ulms anzutreffen (Striebelhof, Örlingen, Böfingen). Anderseits finden wir im Westen der späteren Altstadt ganz vorwiegend den königlichen Streubesitz, in der Hauptsache in der Gegend der Pfalz, des Weinhofs, und Lautenbergs, Stadelhofs und weiter gegen Westen bis Söflingen. Wenn wir also das noch vorhandene Urkundenmaterial über den reichenauischen Besitz in Ulm, den Inhalt des falschen Karolingerdiploms von 813, die Nachrichten Fabris und weiter den Umstand berücksichtigen, daß die Reichenau seit unvordenklichen Zeiten das Patronatsrecht über die Ulmer Pfarrkirche „ennet felds" (im heutigen alten Friedhof), eine aus früher Zeit stammende Markungskirche mit großem Sprengel[28]), besessen hat, so ergibt sich das Bild einer höchst wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert vorhandenen, im Laufe der Zeit noch vergrößerten villicatio, zu der eine große Anzahl von Zehntrechten in der ganzen Markung Ulm gehörte, die teilweise noch im 14. und 15. Jahrhundert erhalten waren. Wie der letzte

26) Ernst, Mitt. d. Altert.V. Heft 23 S. 23.

27) Die Vermutung Kölles, daß der damals verkaufte Hof in Böfingen bei Ulm zu suchen sei, ist schon durch den Inhalt der Urkunde von 1254, wo Pfäfflingen und Böfingen deutlich auseinandergehalten sind — U. Urk.B. I S. 84 — widerlegt. Der Hof des Ritters von Pfäfflingen (Mönchhof) stand an Stelle des früheren Festungsgefängnisses im Gries, jetzt Zeughausgasse 1.

28) Ernst, Mitt. d. Altert.V. Heft 26, 1927 „Die alte Pfarrkirche über Feld und ihre Sprengel".

Schimmer der untergehenden Sonne und des einstigen Glanzes der königlichen Au mutet uns der Bericht Fabris an, daß der Abt einstens nicht wie ein Fürst, sondern wie ein König seinen Hof in Ulm gehalten habe.

Es ist naheliegend, daß dieser Besitz einen Mittelpunkt der Verwaltung in Ulm selbst hatte; von einem eigentlichen Kloster der Mönche wissen wir nichts. Fabri schreibt [29]), es seien „immer 6 bis 7 Mönche" der Reichenau in Ulm gewesen, sie haben in dem Haus gewohnt („habitabant"), in welchem jetzt (1488) der Bürgermeister Mang Krafft auf dem Grünen Hof wohne, auch haben sie ihren Gottesdienst in der dort stehenden Kapelle des heiligen Egidius gehalten, der ganze Grüne Hof habe einstens den Mönchen gehört und es sei in frühester Zeit außer diesem Haus des Mang Krafft auf dem Grünen Hof nur noch das Haus des heiligen Nikolaus (die Nikolauskapelle samt dem jetzigen Haus Schelergasse 11, s. Plan S. 189) gestanden. Fabri nennt dann die zu seiner Zeit auf dem Grünen Hof befindlichen Häuser, nämlich des Wilhelm Löw [30]), ferner des Nikolaus Besserer an Stelle des heutigen Dekanats [31]), des Abts von Ochsenhausen (spätere Kreisregierung), des

29) Fabri-Veesenmeyer, Tractatus S. 23.

30) S. Plan S. 189. — Das Patriziergeschlecht der Löwen ist nach dem ältesten Steuerbuch Ulms von 1427 schon damals auf dem Grünen Hof ansässig gewesen, ebenso nach dem Steuerbuch von 1499. Nach einer Notiz von 1431 — Ernst, Heft 23 d. M. d. Alt.V. S. 57 A. 4 — scheint damals das Haus eines Ulrich Löw nicht das jetzige Haus Schultes, sondern das Haus Grüner Hof 1 gewesen zu sein; Fabri-Veesenmeyer (S. 24 u. 26) schreibt u. a., das Haus, das jetzt (1488) Wilhelm Löw bewohne, sei früher eine reichenauische Scheuer gewesen, aus der die Ulmer eine Bürgerzeche gemacht haben. — Im Jahre 1424 wird das Haus eines Itel Vollmer „zwischen Ulrich Löwen Stadel und der Reichenau Hof" gelegen erwähnt. Dieses Haus lag im Norden des heutigen Dekanatsgebäudes. — Die Vermutung der Marchtalerschen Chronik (Korrespondenzblatt d. Alt.V. V Jahrgang 1877 S. 83), daß diese Bürgerzeche in einem ehemaligen reichenauischen Stadel in der Steingasse (lit. A. 282) gewesen sei und daß dort Wilhelm Löw gewohnt habe, scheint eine mißverständliche Auslegung des Berichts von Fabri zu sein. Vom 16. Jahrh. an war das heutige Museum (sog. obere Stube) die Geschlechterstube. — Bei dem Besuch Kaiser Karls V. bei Ulrich Ehinger im Jahre 1547 wurde vom Haus des Ehinger nach dem gegenüberliegenden Haus des Hauptmann Hans Lay (Löw) eine „Bruk" hinübergemacht, die weiter bis zum Marktplatz führte, so daß der Kaiser „keinen Tritt auf die Gassen tun durfte". Das jetzige Haus Schultes, das als das Haus des Hans Löw in der Ulmer Tradition gilt, stammt wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

31) Das heutige Dekanatsgebäude besteht aus mehreren Häusern. Es ist nach dem Bericht Fabris über die Führung der alten Stadtmauer

Matthäus Rehm und eines gewissen Ferwer[32]). Fabri fügt seiner Beschreibung des Grünen Hofs noch bei, daß auch an den Diebsturm und an den Niklashof früher keine Häuser angebaut waren, der ganze große Platz sei vielmehr früher ein „pomerium et viridarium", ein großer lieblicher Obstgarten, gewesen und daher stamme auch der Name Grüner Hof. In diesem Zusammenhang wird dann der Niedergang der Abtei und die Verschleuderung ihres Gutes geschildert, so daß sie gezwungen gewesen sei, „ihren Hof, den Grienenhof" an die Ulmer Bürger

---

das Haus des Vaters des aus der Reformationszeit bekannten Bürgermeisters Bernhard Besserer, Nikolaus Besserer, gewesen. Im Jahre 1646 verkauften die Erben eines Sebastian Besserer das Haus an Christof Ehinger von Balzheim, Großkötz und Neuhausen, so wie das Haus schon in einem Kaufbrief von 1499 beschrieben ist; im Jahre 1683 ist ein Gustav Venoni Schad von Mittelbiberach Besitzer (Kaufbuch von 1646, 1636, 1683); im Jahre 1786 verkaufte Joh. Kästle das Haus an den Ratskonsulenten Joh. Gottfried Benjamin Härlin. Im 17. Jahrhundert hat es Umänderungen erfahren; die Steinornamente im Erdgeschoß stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Am 8. Dezember 1817 hat es die Kirchen- und Schulstiftung erworben (Mitt. von Red. Schwaiger).

32) Über den Ochsenhauser Klosterhof s. Ernst, Heft 23 M. d. Alt.V. S. 57. Das Haus des Rehm und Ferwer konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. — Das jetzige Haus Engel, Grüner Hof 4, mit seiner Barocktüre ist wohl das prächtigste Haus im Ulmer Rennaissancestil. Nach dem Eintrag im Ratsprotokoll vom 22. Oktober 1571 (Mitteilung von Stadtarchivar Schmidlin) war es der baufreudige und mächtige Patrizier Ulrich Ehinger, der auch dieses Haus gebaut und damit den ganzen südlichen Teil des Grünen Hofs an sich gebracht hat. Er bat den Rat zu dem Neubau, den er mit dem von Hansen Roten gekauften Haus vorzunehmen beabsichtigt, um Baugenehmigung und noch um Überlassung von weiteren städtischem Boden. Es wurde aber vom Rat beschlossen, „seiner Gnaden wiederzuvermelden, daß ein ehrsamer Rat ihm zu allem freuntlichen und willfärigen willen ganz wohl gewogen sei" und daß der Rat „über das begehren, und was Ime darinnen zu tun mit gutem fugen gebüren und verantwortlich sein wölle, mit pößtem Fleiß nach gedacht" habe, aber er befinde „wahrlich solch ansehnliche bewögliche Ursachen und Verhinderungen, aus denen hochbedenklich und nit tunlich sein wölle, solchem begeren statt zu tun, derhalben eines ehrsamen Rats freuntliches Ersuchen sei, seine Gnaden wölle einen hierinnen bedächtiglich und freundlich verschonen und diese notwendige weigerung im ongut oder aus einig Onfreundschaft nit vermerken". In einem weiteren Beschluß vom 24. Oktober 1571 entscheidet der Rat nochmals, es bleibe bei dem verlesenen Entscheid im besten beruhen und „seine Gnaden möge die Frau Bessererin und ihre Verwandten, als ob sie sollichs verursachten, gar nit verarkwöhnen oder verdächtig und schuldig halten". (Der Familie

zu verkaufen, die aus ihm einen öffentlichen Platz gemacht haben, auf welchem Gemüse und Obst verkauft wurde; dieser Markt habe bis zur „Erweiterung der Stadt" (im 14. Jahrhundert) bestanden.

Daß der Grüne Hof altes Besitztum der Abtei war, kann keinem Zweifel unterliegen, aber man weiß nicht, ob der älteste Sitz des Klosters — sei es nun ein Wirtschaftshof oder ein Herrenhaus — in der Tat hier war und ob nicht vielleicht erst nach der Errichtung der staufischen Stadtmauer im zwölften Jahrhundert die Abtei den Mittelpunkt ihrer Verwaltung in den schützenden Mauerring auf dem Grünen Hof verlegte und vorher der Hauptsitz in Pfäfflingen lag. Der Name sowohl der Nikolaus- als der Egidienkapelle auf dem Grünen Hof weist nicht auf eine Errichtung dieser Kapellen schon im neunten oder zehnten Jahrhundert hin; Kirchen und Kapellen dieses Namens in Württemberg sind im allgemeinen erst in der 2. Hälfte des elften Jahrhunderts unter hirsauischem Einfluß entstanden [33]).

Auch die Inkorporation der reichen Ulmer Pfarrkirche (1325), deren jährliche Renten auf 61 Mark Silber geschätzt wurden, hat den weiteren Zerfall der Reichenau nicht mehr aufhalten können. Die Regierungszeit der Äbte Eberhard und Mangold von Brandis im 14. Jahr-

---

Besserer gehörte das gegenüberliegende Haus (Dekanatamt), welchem durch diesen großen Neubau das Licht von Süden her beeinträchtigt wurde.) Am 11. Juni 1572 bewilligte aber der Rat seiner Gnaden doch zu solchem Bau der neuen Behausung so viel Schuh von der Gemeind oder Gassen an dem einen Eck (gegen Osten), als viel Ulrich Ehinger dagegen am andern Ort (gegen Westen) vom Haus unüberbaut will liegen lassen; für den überlassenen Platz soll Ulrich Ehinger „etwas in das arm Häuslin verordnen". Nach Anhörung der Nachbarn wegen der begehrten Erker und „Ausschießens halber" wird dem Ulrich Ehinger am 27. März 1573 außer den beiden Erkern an der Nordseite noch ein weiterer Erker gegen den Diebsturm zu genehmigt und im Jahre 1573 zu seiner neuerbauten Behausung ein Teil der Gasse, die nach dem Diebsturm zuführte, als Einfahrt überlassen. — Am 13. August 1658 (Kaufbuch) hat ein Jakob Ehinger das Haus an den Patrizier Marx Christof Welser verkauft; im 18. Jahrhundert ist es im Besitz des Adolf Friedrich Schad von Mittelbiberach, der es am 5. Juli 1763 an Karl Friedrich von Hailbronner verkaufte, dessen Witwe es am 7. Januar 1814 um 7200 Gulden an den Senator J. Paul Kindervatter veräußerte, von dem es in den Besitz des Medizinalrats Leube überging (Kaufbuch Mitteilung von Red. Schwaiger).

33) Der heilige Nikolaus war der Patron der Schiffer und Fischer; Hoffmann, Blätter f. W. Kirchengesch. Bd. 35 1931, Bossert W. Vjsh. 1885 VIII S. 286.

hundert kennzeichnet sinkende Klosterzucht und Mißwirtschaft und eine kaum noch zu überbietende Verweltlichung. Es waren die schlimmen Zeiten des Schwarzen Todes und eines großen Brandes in Ulm, als der Abt Eberhard am 27. August 1349 eine stattliche Zahl von Grundstücken und Rechten in Ulm veräußerte, die sich geradezu als eine Art Ausverkauf darstellen [34]). Die Mönche haben zwar ihr Steinhaus mit den vier Giebeln im Niklashof, an dessen Stelle Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Ochsenhauser Klosterhof errichtet wurde, noch bis zum Schluß (1416) gehalten, wenn es auch zeitweise an Ulmer Bürger leibgedingweise überlassen war. Das gesamte Urkundenmaterial, das wir über den Reichenauer Besitz in Ulm auf dem Grünen Hof haben, bezieht sich, wie erwähnt, ausschließlich auf die nördliche Hälfte des Grünen Hofs im Gelände der späteren Kreisregierung. Wir haben also für die Ulmer Tradition, daß der Hauptsitz der Reichenau im Raum des heutigen Kommandanturgebäudes (Plan S. 189) gelegen war, als Unterlage nichts als die erwähnte Notiz Fabris über das Wohnen der Mönche im Hause des Mang Krafft, wobei noch dahingestellt bleiben muß, ob dieser Bericht vielleicht nichts weiter besagen will, als daß die Mönche bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt in Ulm in diesem Haus zu Gaste waren. Man weiß nichts über das Alter des Mang Krafftschen Hauses. Bei der Vergebung ihres Steinhauses im Niklashof im Jahre 1401 an Konrad Vitterlin als Leibgeding behielt sich die Abtei ein Herbergsrecht auf dieses Haus vor [35]).

Das jetzige Kommandanturgebäude hieß in früheren Jahrhunderten der Ehinger Hof und erst im 19. Jahrhundert ist auch die Bezeichnung Reichenauer Hof aufgekommen. Es ist sicher, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Donau entlang an der Südfront der heutigen Kommandantur die Reichenau kein Haus besessen hat, wenn sie überhaupt dort jemals Hausbesitz hatte. Selbst wenn man aber den Bericht Fabris dahin auslegt, daß das Mang Krafftsche Haus einstens der Reichenau eigentümlich gehört habe, so ist dieses Haus vermutlich schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Reichenau verloren gegangen. Denn die außerordentliche finanzielle Anstrengung, mit der die Reichenau im Jahre 1261 durch den Erwerb des Salemer Klosterhofs samt dem Haus des Notars Marquard in Ulm wieder festen Fuß faßte, drängt zum Schluß, daß das Kloster

34) Nachrichten über das Ulmer Archiv von Pressel. Verhandlungen des Ulmer Altert.V. 1869 S. 6.

35) Ernst, Mitt. d. Altertumsvereins 1924 Heft 23 S. 57.

schon damals im Süden des Grünen Hofs keinen Besitz mehr hatte. Es wäre sonst nicht verständlich, warum sich die Abtei trotz ihrer damaligen Notlage zu einer solch großen finanziellen Belastung, wie der Erwerb des Salemer Besitzes es war, entschlossen haben sollte, wenn sie unmittelbar daneben an der Donau damals noch einen Hof oder ein größeres Haus gehabt hätte. Daß letzteres nicht der Fall war, dafür spricht auch der Umstand, daß im „liber decimationis" bei der Festsetzung der Zehntsteuer für einen von Papst Gregor X. im Jahre 1275 beabsichtigten Kreuzzug für den reichenauischen Besitz in Ulm und gleichzeitig auch für die Ulmer Pfarrkirche die Steuer in einer einzigen Summe festgesetzt wurde, während der Kaplan der Kapelle zu St. Egidien besonders zur Steuer veranlagt wurde[36]). Die Egidienkapelle gehörte also vermutlich damals, obwohl sie nach Fabri einstens den Reichenauern zu ihrem Gottesdienst diente und noch im Jahre 1446 die Reichenau als Lehensherrin dieser Kapelle erscheint, nicht mehr dem Kloster. Zwar spricht noch im Jahre 1246[37]) der Abt Konrad Freiherr von Zimmern von Zehnten „unseres Hofs in Ulm", mit denen der nobilis Krafto von Nau bisher belehnt war, die der Abt jetzt den pauperibus et despectis Leprosis in Ulm übertragen habe. Allein damit ist nicht gesagt, daß hier ein Wirtschaftshof der Abtei auf dem Grünen Hof erwähnt ist[38]). Zehntrechte solcher Höfe sind häufig zu selbständigen Rechten geworden. Wenn hier nicht etwa Zehnten des Örlingerhofs bei Ulm gemeint sind, was Kölle vermutet, so wäre denkbar, daß es sich um Zehntrechte irgend eines andern, vielleicht sogar schon verkauften Kelhofs der Abtei in Ulm oder Umgebung handelte. In dieser Urkunde von 1246 ist an erster Stelle ein Ulmer Bürger Otto Rot in Ulm und sodann ein procurator Domini abbatis, d. h. Klosterhofmeister genannt; Otto Rot wird gelegentlich als „fidelis filius ecclesiae nostrae" von der Reichenau bezeichnet; die Roten waren ein sehr altes Ulmer Patriziergeschlecht. Daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Reichenau keinen eigenen Hof mehr auf dem Grünen Hof hatte, dafür spricht auch der Umstand, daß z. B. ein so wichtiger Rechtsakt wie der Verkauf von Klosterbesitz an den Otto Rot im Jahre 1253[39]) und

36) U. Urk.B. Bd. I S. 151 — A. Schulte, Kultur der Reichenau S. 570. Zur Bezahlung der Ulmer Steuer gab der Abt damals ein Roß im Wert von 20 Mark und einen Kelch im Wert von 6 Mark. Reichenau besaß noch im Jahre 1275 in der Diözese Konstanz 49 Pfarrkirchen.

37) U. Urk.B. Bd. I S. 76.

38) So auch Kölle, Mitt. d. Altert.V. Heft 24 S. 40 Anm. 4.

39) U. Urk.B. Bd. I S. 82.

ebenso die Belehnung der Elisabethenschwestern mit reichenauischen Gütern in Böfingen nicht etwa in einem Hof oder Haus der Reichenau in Ulm, sondern im Hause eines angesehenen Ulmer Bürgers, Heinrich von Togan, beurkundet wurden, obwohl die Herrn der Reichenau selbst samt ihren Ministerialen und Ulmer Bürgern bei diesen Verkäufen zugegen waren.

Der Platz des Hauses von Mang Krafft auf dem Grünen Hof läßt sich annähernd feststellen. Krafft hat am 1. Okt. 1478, nachdem er sein bisheriges Haus am alten Graben (jetzt nördl. Münsterplatz 15) am 15. September 1478 verkauft hatte, von Wilhelm Ehinger ein „Haus samt Hofraitin" gekauft, das früher seinem „Vetter" Heinrich Krafft gehörte und das gelegen war „am Herdbruckertor zwischen St. Gilgenkapelle (Egidienkapelle) und dem Werkhof". Diese Kapelle soll nach einer Notiz bei Weyermann (Stadtbibliothek) 58 Werkschuh (17 Meter) lang, 32 Werkschuh (9 Meter) breit gewesen sein (1 Ulmer Werkschuh = 292 Millimeter), und sehr schöne Glasfenster gehabt haben und im Eigentum des Mang Krafft gestanden sein. Der Ulmer Chronist des 16. Jahrhunderts, Sebastian Fischer, der die Kapelle noch gesehen hat, sagt, sie sei gelegen gewesen zwischen des Ehingers Haus und dem Kasten, d. h. dem Röhrenkasten, der etwa in der Mitte des Grünen Hofs stand (s. Plan S. 208). An einer andern Stelle sagt Fischer, man habe die Kapelle 1531 abgebrochen und „ein hübsch Haus an die statt gebauen", darin der Kaiser (Karl V.) allweg beherbergt werde, wenn er nach Ulm komme. Unzweideutig ist hier der Hof des Ulrich Ehinger von Balzheim und Großkötz gemeint und die Kapelle muß danach im Norden des heutigen Kommandanturgebäudes gestanden haben und zwar vermutlich noch zu einem Teil auf dem Gelände, das jetzt zum Kommandanturgebäude gehört[40]). Fabri spricht davon, daß vor der Egidienkapelle ein freier Platz sich befunden habe, der als Gemüse- und Obstmarkt diente; auf diesem offenen Markt „apud ecclesiam

40) Nach einem Ratsbeschluß vom 5. September 1533 (Ratsprotokoll) überlassen die Vormünder der Kinder von Walther Ehinger selig und Walther Ehinger der Jüngere ihr Gärtlin der Stadt und soll letzteres mit samt dem Platz, auf dem die Egidienkapelle stand, fernerhin unüberbaut bleiben. Ein gleicher Beschluß des Rats ist am 6. Januar 1535 gefaßt worden (Mitteilung von Stadtarchivar Schmidlin). Im Jahre 1544, als Ulrich Ehinger den Ostbau des Ehingerhofs umgestaltete, darunter auch das Mang Kraffische Haus, das hart an die Egidienkapelle stieß, scheint ein Teil des Platzes der Egidienkapelle zum Ehinger Hof geschlagen worden zu sein, so daß sich auf diese Weise die obige Notiz von Sebastian Fischer erklären ließe. — Siehe d. Plan S. 189. —

Sankti Egidii" wurde im Jahre 1270 eine Gerichtsverhandlung gehalten[41]). Im Jahre 1222[42]) hatte die Reichenau — damals noch in großzügiger Weise — dem Kloster Salem, das eben erst die Schenkung des kaiserlichen Notars Marquard erhalten hatte, gegen Wachszins die Erlaubnis erteilt, auf einem ihr gehörigen Gelände „iuxta capellam Sancti Egidii" ein Gebäude zu errichten und daran noch die weitere Befugnis für Salem geknüpft, über den Umfang des damals an Salem überlassenen Grundstücks hinaus noch weiteren Grund und Boden zur Errichtung kleiner Werkstätten und Häuser zu erwerben, falls die Bedürfnisse von Salem das erfordern. Damit kann nur das nordöstlich vom Ehinger Hof gelegene Gelände des heutigen Dekanatsgebäudes und des späteren Niklashofes gemeint sein[43]).

Auch der Platz des städtischen Werkhofs, der in der Urkunde von 1478 genannt ist, ist unschwer zu bestimmen. Fabri schreibt, an der Westseite des Diebsturms, also im Hof des heutigen Hauses Engel, Grüner Hof 4, habe der städtische Werkplatz sich befunden. Dieser Werkhof zog sich bis gegen das Herdbruckertor hin. Man kann sonach mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß der Platz des Mang Krafftschen Anwesens den Nordostteil des späteren Ehingerschen Hofes bildete und vielleicht auch noch einen Teil des Südbaues mit umfaßte[44]).

41) U. Urk.B. Bd. I S. 130.

42) U. Urk.B. Bd. I S. 41.

43) Die in der Folge von Salem errichteten Gebäulichkeiten im Niklashof (Reichenauer Hof) waren, abgesehen von einem Steinhaus mit vier Giebeln und dem Sommerhaus der Reichenau (Schelergasse 11), offenbar von bescheidenem Umfang (Mitt. d. Altert.V. Heft 26 Sp. 73). Ob das Steinhaus daselbst mit den vier Giebeln das schon von dem Notar Marquard 1222 an Salem verschenkte Haus ist, oder ob diese Schenkung sich nur auf das später als Sommerhaus der Reichenau (Schelergasse 11) bezeichnete Haus bezog, muß dahingestellt bleiben; der Zwischenbau zwischen diesem Sommerhaus und der Nikolauskapelle weist gotische Formen auf. Im ältesten Stadtplan Ulms aus der Vogelperspektive um 1600 (Plan S. 208) und im Innern des Gebäudes Schelergasse 11 erkennt man, daß die Südfront dieses Hauses im ersten Stock früher eine offene Loggia bildete.

44) Nach dem Tod des Franz Anton von Ehinger, 1743, gelangte der Ehinger Hof an den Minister und Landvogt der Markgrafschaft Burgau, Franz Christof Freiherrn von Ramschwag, seinen Schwiegersohn. Im Jahre 1787 wurde der Hof um 7000 Gulden an den Wirt Matthäus Schaller verkauft, welch letzterer daraus den Gasthof zum Schwarzen Ochsen machte. Im Jahre 1842 verkaufte sein Nachfolger Kiderlen das Gebäude an den damaligen Deutschen Bund; es diente zunächst als Festungsbauhof der im Jahre 1841 gegründeten Bundesfestung Ulm und von der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts

Die Fresken im Reichenauer Hof.

Es sind schon wiederholt Erklärungen über die Zweckbestimmung eines fast unversehrt bis auf heute erhalten gebliebenen alten Raumes im heutigen Kommandanturgebäude versucht worden, seitdem man im letzten Jahrhundert erstmals sich mit der Geschichte des sog. Reichenauer Hofs in Ulm näher beschäftigt hat. Man ist in der Tat überrascht, hier ein Stück Mittelalter zu finden, wie wir es selten in unserer Gegend treffen und man hat den Eindruck, daß die Besitzer des Ehinger Hofs bei den Umbauten, die derselbe im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, bestrebt waren, diesen altertümlichen Raum der Nachwelt zu erhalten. Ein besonderes Interesse darf dieses alte Gemach auch deshalb beanspruchen, weil die Malereien des Raumes, der angeblich schon der Reichenau gehört haben soll, zu den ältesten Fresken Ulms gehören, für die erst kürzlich eine neue Deutung unternommen wurde [45]). Dieses Gemach liegt im Südostflügel des heutigen Kommandanturgebäudes (Plan S. 189 n. 3), hat aber dort wahrscheinlich schon *vor* der Zeit gestanden, als der heutige Ostgiebelbau bis zur Frontlinie des heutigen Südbaues vorgezogen wurde und stellt sich als ein ursprünglicher Anbau an das *Mittelstück des Südbaues* (Plan S. 189 n. 2) dar; jedenfalls hatte er von dort aus den einzigen Zugang. Der nordöstliche Teil des heutigen Ostbaues war, wie erwähnt, sehr wahrscheinlich einstens der Platz, auf welchem das Haus des Bürgermeisters Mang Krafft stand (Plan S. 189 n. 5), und man glaubt aus dem ältesten Stadtbild Ulms von der Donauseite her in der Schedelschen Weltchronik von 1493 zu erkennen, daß dieses Mang Kraffsche Haus damals noch für sich stand und der Ostbau mit seinem hohen Giebel noch nicht in der jetzigen Art bis zur heutigen Südfront der Kommandantur vorgebaut war [46]).

ab als Wohnung des kaiserlichen Gouverneurs der Festung. Dort hat u. a. Kronprinz Friedrich, der spätere Kaiser Friedrich, wiederholt logiert. Außer den Bildnissen der kaiserlichen Gouverneure der Festung befindet sich im Kommandanturgebäude auch ein Ölbild Karl V., das er seinem Wirt Ulrich Ehinger zum Geschenk gemacht haben soll.

45) A. *Häberle*, Ulmer Tagblatt, Der älteste deutsche Sängerraum, Nr. 80, 5. April 1930, Nr. 82, 8. April 1930, Nr. 135, 13. Juni 1930 und Nr. 136, 14. Juni 1930. — Sonderdruck: Der älteste deutsche Meistersingerraum im Reichenauerhof in Ulm. 1931.

46) Das Stadtbild von 1493 ist freilich zum Teil mit Phantasie gestaltet; so ist z. B. der östlich anstoßende Diebsturm im Garten der späteren Kreisregierung, den man vom Standpunkt des Beschauers des Bildes aus sehen müßte, wahrscheinlich aus vermeintlichen Schönheitsrücksichten einfach weggelassen.

Die Südostecke der heutigen Kommandantur war früher der Platz einer Scheuer (Plan n. 4) und der jetzige Unterstock daselbst hat diesen Charakter bis heute beibehalten, was deutlich an der Einfahrt zum Ostbau vom Hof der Kommandantur aus und dem Innern des scheunenartigen großen Raumes in der Südostecke erkennbar ist. Das alte Gemach ragt also in einer merkwürdigen Weise in diesen alten Stadel gewissermaßen hinein (Plan S. 189 n. 3). Der Platz des Stadels ist schon im Jahre 1398 erwähnt. Nach dem Tode des Bürgermeisters Lutz Krafft († 1397), gesessen bei der neuen Herdbruck, hat nämlich der Patrizier Konrad Karg dessen Haus (Plan S. 189 n. 1—4) samt Stadel käuflich erworben (Urkunde im Stuttg. Staatsarchiv von 1398) und ein späterer Besitzer des Ehinger Hofs, der erwähnte Patrizier und Ratsälteste Ulrich Ehinger von Balzheim und Großenkötz († 1580), der Wirt Kaiser Karls V.[47]) nimmt in einem Revers vom 5. April 1549 Bezug auf die erwähnte Urkunde des Konrad Karg von 1398, wornach die Stadt „die Hofstatt von des Schnitzers Turm (Diebsturm) herfür, der alt Werkhof genannt, soweit Kargs Stadel gehe, wohl bauen und bezimmern möge, der weitere Platz aber gegen die Herdbruck hin — entlang dem Wohnhaus des Karg bis zur Herdbrücke

47) Kaiser Karl V. hat bei dem der katholischen Linie der Ehinger angehörenden Ulrich Ehinger in den Jahren 1543, 1547, 1548, 1550 und 1552 Wohnung genommen; auch sein Sohn, König Philipp von Spanien hat 1549 im Ehinger Hof und 1550 bei Lorenz von Altensteig „vor Hansen Binder des Schuhmachers Haus herüber" (Sebastian Fischer) gewohnt. Der Fürsprache Kaiser Karls hatte Ulrich Ehinger es hauptsächlich zu verdanken, daß der Rat ihm den Platz zwischen seinem Haus und der Stadt Ringmauer an der Donau überließ, obwohl die Stadt aus fortifikatorischen Gründen dieses Gelände nur widerstrebend hergab. Nach einem Eintrag im Ratsprotokoll vom 1. August 1548 läßt der Kaiser den Rat bitten, den Platz an Ihrer Majestät Wirts Ulrich Ehingers Behausung an der Stadt Mauer gegen der Thunau wärts zu dessen Behausung zu ziehen und daraus einen Garten zu machen „damit Ihre Majestät Ihre Lust und Kurzweil darinnen haben und etwa zu Ihrer Gelegenheit darinnen spazieren gehen möchte". Der Rat antwortete dem Beauftragten des Kaisers, Oberst Graf Johann von Nassau, ein ehrbarer Rat sei „jetztmals nit beieinand, wölle der Sach fleißig nachgedenken und seine Gnaden zu Ihrer Wiederkunft untertänig und dermaßen beantworten, darob zuversichtlich die kaiserliche Majestät und Seine Gnaden allergnädigstes und gnädigstes Gefallen haben sollen". Nach Besichtigung des Platzes durch Hans Krafft, Erasmus Rauchschnabel und die Stadtrechner beschließt der Rat (laut Eintrag vom 9. November 1548), „Herrn Ehinger den angeregten Platz uff der Königlichen und Kaiserlichen Majestät unseres Allergnädigsten Herrn beschehenen schriftlichen und mündlichen Befehl zu untertänigsten Ehren und Gefallen zu einem Lustgarten einzuantworten", jedoch sollen die Stadtrechner die Tür

— stets unüberbaut bleiben soll". Ulrich Ehinger fügt in diesem Revers ausdrücklich noch bei, daß „des Konrad Kargen Stadel jetzt sein Stadel und dessen Haus jetzt seine Behausung sei". Es ist also sehr wahrscheinlich, daß mit dem Platz des Stadels der Südostteil der heutigen Kommandantur gemeint ist, wobei dahingestellt bleiben muß, ob zu diesem Stadel auch ein Teil des jetzigen Mittelbaus gehörte. Die Ehinger haben in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nach verschiedenen Umbauten und Neubauten den Gesamtkomplex des späteren Ehinger Hofs, wie wir ihn in der Hauptsache jetzt noch sehen, geschaffen. Darauf deutet wahrscheinlich ein Eintrag im Ratsprotokoll vom 31. März 1544 hin, laut welchem Ulrich Ehinger den Rat bittet, kaufsweise Gelände des „alten Werkhofs zunächst an seiner Behausung gelegen" von der Stadt erwerben zu dürfen. Der Rat bittet aber den Herrn Bürgermeister, seinen Schwager Ulrich Ehinger von seinem Vorhaben gütlich abzuweisen, weil der Rat aus allerlei beweglichen Ursachen diesen Platz nicht verkaufen könne, der Rat wolle aber dem Ulrich Ehinger soweit als möglich entgegenkommen, „mit Führung eines blinden Ecks an dem neuen Haus, damit ihm das Licht nicht genommen werde". Dieser Beschluß des Rats bezieht sich wahrscheinlich auf den damals neu gestalteten und bis zur Südfront vorgezogenen Ostbau der Kommandantur, zu dem Ulrich Ehinger das östlich anstoßende Gelände des alten Werkhofs käuflich erwerben wollte, das aber heute noch unbebaut ist[48]). Der Westbau (Plan S. 189 n. 6) des Kommandanturgebäudes charakterisiert

und Fallen am unteren Turm (Diebsturm?) vermachen lassen und die Schlüssel zu ihren Handen nehmen und soll Ulrich Ehinger die Zwischenwand von seiner Gartenmauer gegen den Turm hinüber seinem Erbieten nach auf seine Kosten, jedoch dermaßen und also führen, damit man daselbst hineinfahren möge. Am 5. April 1549 hat dann Ulrich Ehinger den erwähnten umfangreichen Revers unterzeichnet (Kaufbuch von 1747—54 S. 378). Die Stadt behielt sich hier u. a. ein Rücklaufrecht für den Fall vor, daß sie zur Notdurft gemeiner Stadt den Garten wieder gebrauchen sollte und ebenso das Recht, für den Fall einer Reparatur oder Neubau der Herdbrücke von dem Garten aus eine Notbrücke anzulegen.

48) Am 1. April 1545 (Eintrag im Ratsprotokoll) bittet Ulrich Ehinger „wegen seines Baues an seinem neuerkauften Haus bei dem Turm, daraus er einen Garten machen will", mit der Mauer „auffahren" zu dürfen. Der Rat bewilligt dieses Auffahren, so hoch Ehinger will, auch die Mauer länger hinabzuführen, aber des Türlins halber sollen die Baugeschworenen Maß und Änderung geben. Ob sich diese Notiz gleichfalls auf den Ostbau oder auf ein an Stelle des Hauses „Engel", Grüner Hof 4, gestandenes Haus oder ein anderes Gebäude in dieser Gegend bezieht, läßt sich nicht entscheiden. (Mitt. von Archivar Schmidlin.) — Über die Geschichte der Familie Ehinger: Schultes, W. Vjsh. 1885, S. 255. — Der Totenschild Ulrich Ehingers ist im Münster. —

Der Grüne Hof in Ulm.

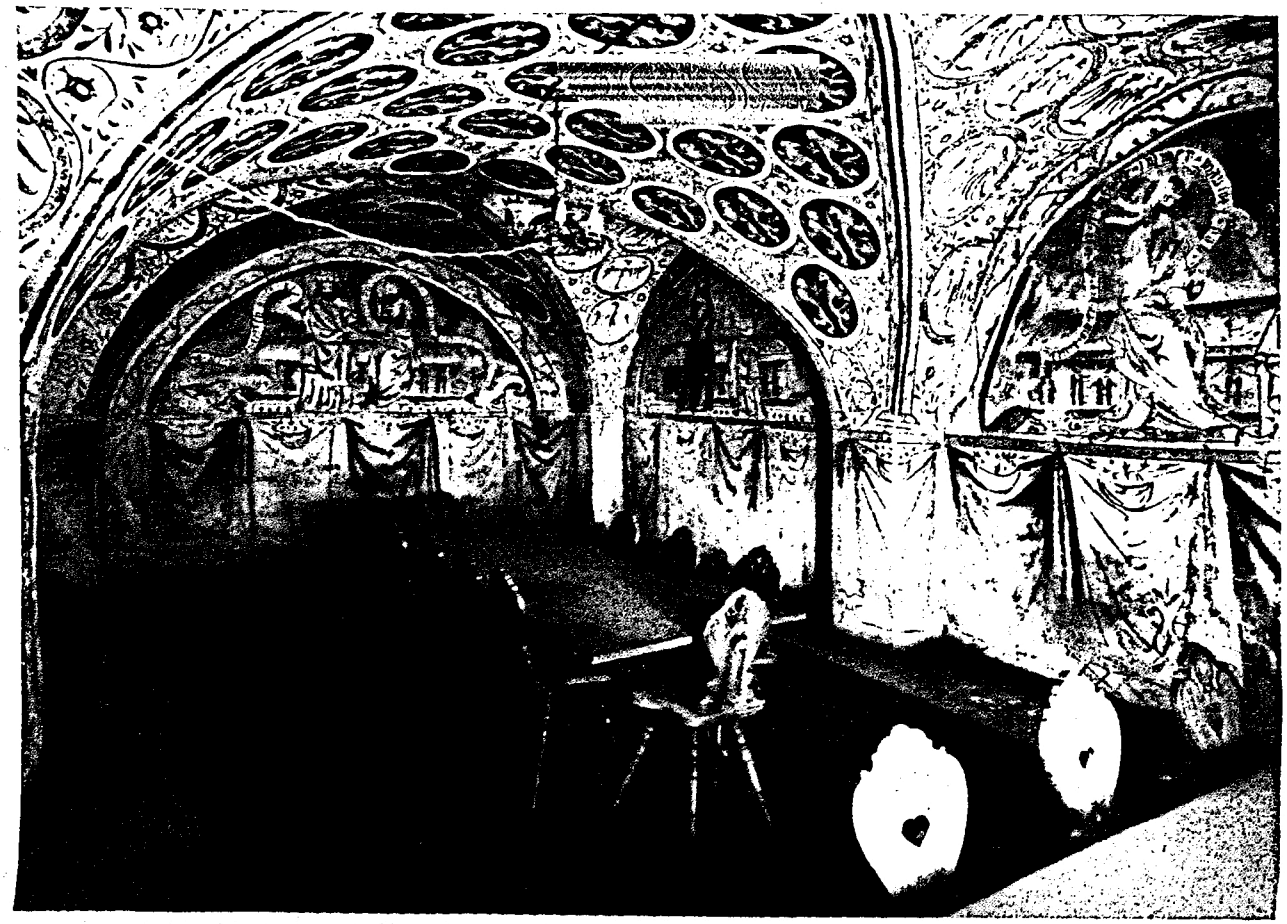
Ausschnitt eines Plans aus der Vogelperspektive um das Jahr 1600.
(Städtisches Museum.)

sich als ein Anbau der Renaissancezeit ebenso auch die Nordeinfassung des Hofs (Plan S. 189 n. 7).

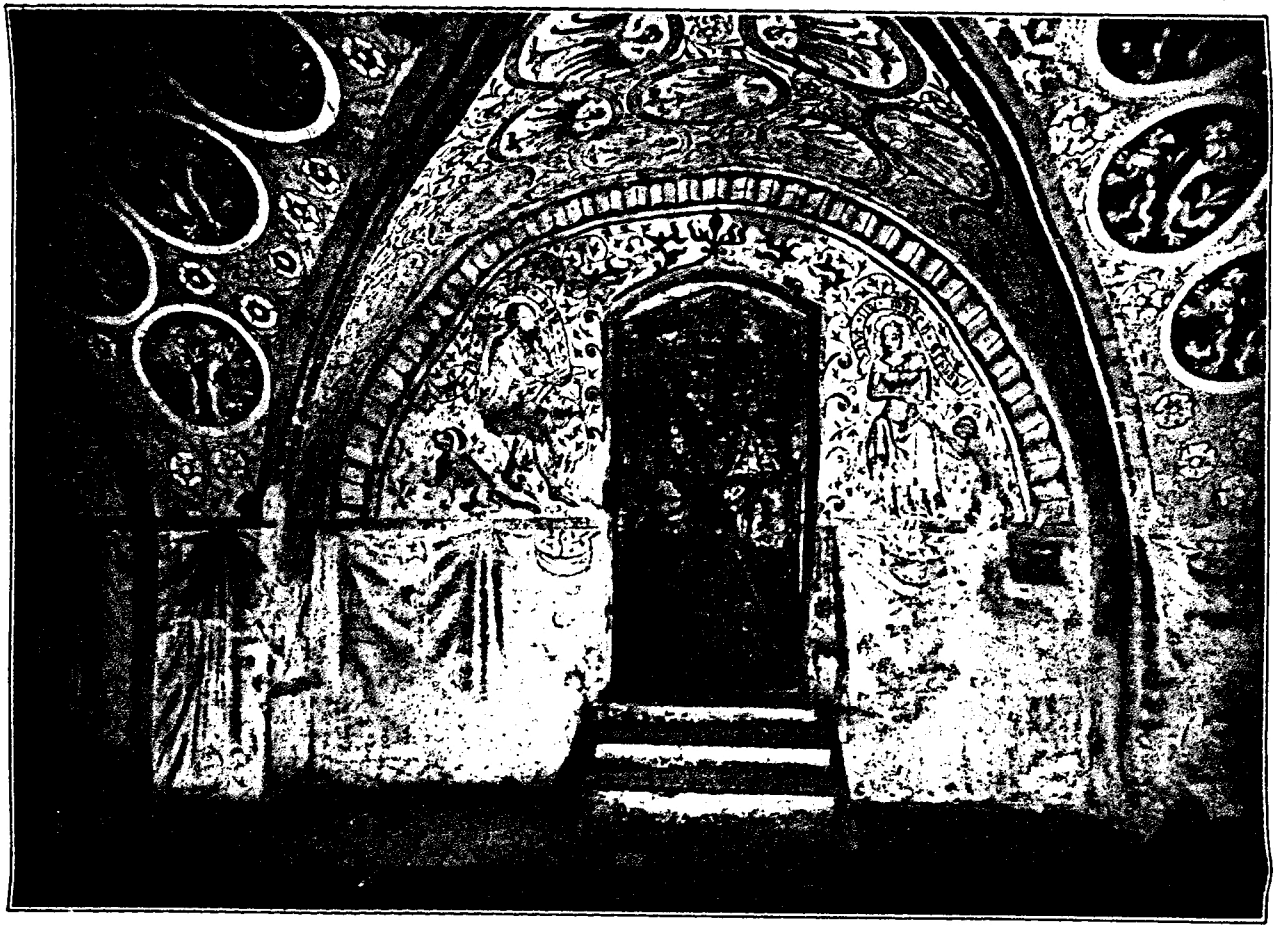
Das alte Gemach (Plan S. 189 n. 3) liegt mit dem Boden etwa 4 m über dem Niveau des Kommandanturgartens und besteht aus 2 Kreuzgewölben; es ist 9,80 m lang, 5 m breit und im Scheitel der Gewölbe 3,40 m hoch. Der Zugang erfolgte von Nordwesten her durch eine kleine Pforte mit einer doppelten schweren eisenbeschlagenen alten Türe, durch die man auf 3 Stufen in den Raum herabsteigt; ein zweiter Eingang im Südwesten ist erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts geschaffen worden, als der Ehinger Hof der Sitz des kaiserlichen Gouvernements der Festung war. Sein Licht erhält das Gemach von der Donauseite her durch zwei kleine vergitterte Fenster in der etwa 1 m starken Mauer, so daß der Raum an sich einen kasemattenartigen Eindruck macht. Das ganze Gewölbe ist aus Stein und ruht auf einem in gleicher Weise überwölbten Raum des Erdgeschosses, der jetzt als Vorratsraum dient; Spuren eines Ofens oder Kamins aus früherer Zeit sind nicht zu entdecken, und die schöne Ornamentik der Backsteinbodenfließe gibt keinen Anhalt für die Entstehungszeit, da solche Muster schon im dreizehnten Jahrhundert z. B. im Barfüßerkloster auf dem Münsterplatz und in dem Klarissinnenkloster in Söflingen gefunden wurden, aber in ähnlicher Weise noch im 15. Jahrhundert in Ulmer Privathäusern anzutreffen sind [49]).

Beim Betreten des Gewölbes hat man zunächst das Empfinden, daß es nicht der alltäglichen Benützung, etwa als Wohn- oder Schlafraum, diente. Die Art der Bemalung im nördlichen und den beiden östlichen Gewölbebogen, insbesondere die mit großem Ernst und Eindringlichkeit lebhaft miteinander disputierenden, auf Bänken sitzenden bärtigen Gestalten, die namentlich im Gesichtsausdruck individuell gestaltet sind, rufen mit ihren schwer herabfallenden Gewändern und verschiedenartigen

49) Abbildung der Fließe des Gemachs bei Haßler, Verhandlung des Altertumsvereins 1862. Tafel IX und Tafel X. — Der heutige Kommandanturgarten ist jedenfalls zum Teil Auffüllgelände. Die Mauer der Marktstadt des 12. Jahrhunderts führte vom Metzgerturm her gegen Osten unweit des Ufers der Donau, deren Wasserspiegel damals erheblich höher war als jetzt, wohl nur wenige Meter von der Südfront der heutigen Kommandantur entfernt gegen den Diebsturm zu; Kölle, M. d. Altert.V. 1925 S. 46. Erst infolge der großen Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts und Erbauung des Herdbruckertors, welch letzteres erheblich tiefer lag als der heutige Übergang (s. das älteste Stadtbild von 1493), und infolge der Vorverlegung der Stadtmauer in die Linie, wie wir sie heute sehen, ist der Kommandanturgarten geschaffen worden.



Altes Gemach im Reichenauer Hof in Ulm. Nord- und Oſtſeite.



Altes Gemach im Reichenauer Hof in Ulm. Nordwestliche Seite mit Eingang.

Kopfbedeckungen einen fast feierlichen Eindruck hervor. Dagegen tragen die beiden Malereien links und rechts der alten Eingangstüre und ebenso die vier Musikanten in den 1,55 m hohen und 0,55 m breiten Feldern der Fensterlaibungen der Südseite den Charakter froher Lebenslust und heiterer Geselligkeit an sich. Zwei zu beiden Seiten der neuen, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erstellten Eingangstüre angebrachte, wenig glückliche moderne Ritterfiguren sind das einzige, was den einheitlichen Eindruck des Gesamtraumes stört. Die hier in dem südwestlichen Bogenfeld früher angebrachten Fresken waren schon in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zerstört.

Der Mann links der alten Eingangspforte (s. S. 211), zu dessen Füßen ein Hund sitzt, der ihm den Rücken kehrt, ist umrahmt von einem Spruchband: „lib ist ein wildiu hab" (ein unsicherer Besitz), er blickt nach der Dame rechts der Eingangstüre hinüber. Die Kleidung dieses eleganten Kavaliers mit langem Haupthaar, Gürtel und Degen erinnert, was die Gewandung anlangt, mit seinem eng anliegenden Beinkleid, dem stark in die Taille fallenden zugeknöpften Wams und langen Schnabelschuhen an das Bild des Bürgermeisters Lutz Krafft, gesessen bei der Herdbruck, im Gründungsrelief am dritten südlichen Langhauspfeiler des Ulmer Münsters und in dem Weihedenkmal im Portal der südöstlichen Eingangstüre. Dieser Krafft hat 1377 mit Johannes Ehinger gen. Habvast und Konrad Besserer den ersten Stein zum Münsterbau gelegt. Die Figur der Dame in gestraffter Haltung, mit einem Affen an der Kette, ist umrahmt von dem Spruchband: „hüt lib, moren schbab" (heute lieb, morgen pack dich). Sie hat die Arme übereinandergelegt und sieht kokett nach dem Mann hinüber. Beide Figuren gehören offenbar zusammen und sollen den Wankelmut und die Laune einer gefallsüchtigen Frau symbolisieren, die mit ihren Liebeskünsten den Mann in ihrem Banne hält, während der dem Herrn abgewandte Hund das Symbol der Untreue darstellt.

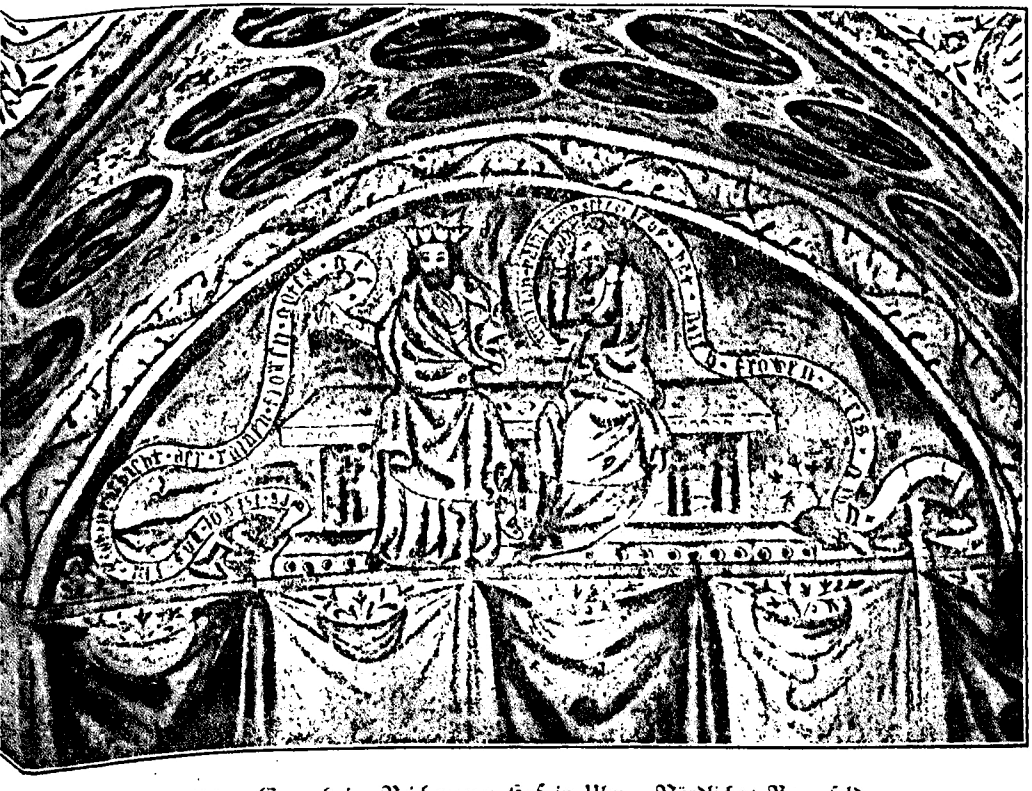
Die Gestalten der ernsten Männer in den anderen Bogenfeldern sind mit folgenden Spruchbändern umrahmt, —

im nördlichen Bogenfeld (S. 213):

„Marian · raines · keusches · lebe(n).
hat · allen · frowen · preis · geb(e)n".
„Es · ist · wol · das · im (dem?) guot · geschicht.
der · rainen · frowen · guotes · git."

Im nordöstlichen Bogenfeld:

„der hailig · gaist · werket · das
das · die · sonne schint · durch · d(a)s glas."
„du · sult · wessen (wissen)
das · da · ist · die · namen · vronwe vatter krist."



Altes Gemach im Reichenauer Hof in Ulm. Nördliches Bogenfeld.

Im südöstlichen Bogenfeld (S. 210):

„verlürt · sin · er · hüt · ain · man
er · muß · ir · immer · mangel . han."
„got · ist ain · strengen gerechtigkeit.
der · kain · übel · die (I)engin · vertrait." —

Die vier schlanken Gestalten der fröhlichen Musikanten in den Fensterlaibungen tragen einen durchaus höfischen Charakter an sich. Ihre ganze Haltung und Gebärde atmet Musik; sie stehen in starkem Gegensatz zu den über mittelalterliche Philosophie und ernste Lebensfragen dispu-

tierenden Männern im nördlichen und den beiden östlichen Bogenfeldern. Für die Geschichte der Musikinstrumente ist von Interesse die Erläuterung von Prof. Dr. Becking in Erlangen über die Instrumente[50]), welche die Musikanten spielen:

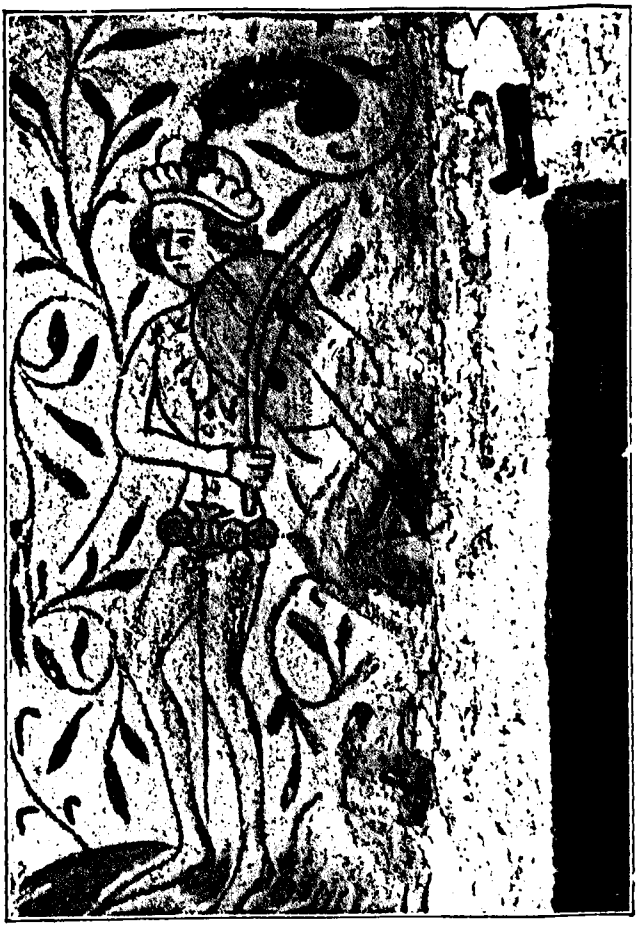
Monochord.

1. Monochord (Kastenzither mit einer Saite, also kein Trumscheit). Es besitzt zwei feste Stege, aber keinen beweglichen und wird mit einem Schlegel geschlagen; es entspricht dem Tambourin der Béarn der Franzosen und dem Altobasso der Venezianer (vgl. Sachs, Handbuch der

50) Schefold, Münchener Jahrb. der bildenden Kunst, 1928.

Musikinstrumentenkunde, Leipzig 1920). Die Art der Festhaltung durch die linke Hand erlaubt kein Greifen der Saiten, das Instrument gibt also nur einen Ton.

2. Fiedel (Vielle). Mhd. videl, mfrz. viole. — Das Korpus ist leicht



Fiedel

eingezogen und fiedelmäßig gegen den Hals abgesetzt. Sie trägt 5 Saiten, der Steg ist unsichtbar. Hals und Wirbel, ebenso wie die greifende Hand, sind durch Defekt der Zeichnung nicht deutlich zu erkennen, doch möchte man auf geigenmäßigen Wirbelkasten raten; S-förmige Schallöcher. Großer, stark gewölbter Bogen, dessen Haarbezug auch stark

gewölbt über den Saiten liegt und annehmen läßt, daß mehrere Saiten gestrichen werden.

3. Mandola (Mandora). Arabisch popuz, ein Vorgänger der Laute, die im vierzehnten Jahrhundert in Europa noch selten angetroffen

Mandola

wird. Zurückgebogener, nicht abgeknickter Wirbelkasten, geschweift und weit wieder vorgebogen mit Kopfbekrönung und seitenständigen Wirbeln. Das Mittelschallloch ist durch die Hand verdeckt, das birnenförmige Korpus geht ohne Absatz in den Hals über. Die Anzahl der Saiten und der Wirbel ist infolge der mangelhaften Zeichnung und teilweisen Verdeckung

nicht sicher festzustellen, wahrscheinlich sind es vier, fünf würde eine Seltenheit sein.

4. Pauken (nicht Trommeln). Es sind zwei kleine orientalische, wie sie seit dem dreizehnten Jahrhundert in Süd- und Westeuropa bekannt sind.

Pauken.

Arabisch naqqâra, frz. 1309 nacaire, ital. 1303 naccherone. Beide Pauken werden, wie üblich, von einem Spieler bedient, sie sind verschieden groß und geben also verschiedene Töne, in der Regel in Quint- oder Quartabstand. Hier tritt der Paukenspieler ohne das zugehörige Blechinstrument auf.

Was die Zeit der Entstehung aller dieser Fresken anlangt, so hat man sie von jeher nicht vor den Beginn des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt. Der Stil und vor allem die Kostüme weisen auf die Jahre um 1380 als Entstehungszeit hin, und schon Eduard Mauch hat den Einfluß der Prager Malerschule vermutet, zumal in dieser Zeit die Parler aus Prag an dem erst begonnenen Münsterbau (1377) tätig waren [51]). Man hat in den Malereien des Raumes zweierlei Motive, die sehr wesentlich verschieden sind: auf der einen Seite theologische und philosophische Gedanken, Preis der Himmelskönigin und ihrer geheimnisvollen Jungfräulichkeit sowie die strenge ernste Lebensauffassung, und auf der andern Seite die sinnenfrohe Weltlust. Dieses unmittelbare Beieinander von Übersinnlichkeit und Sinnlichkeit, religiösem Tiefsinn und einer heiteren naiven Freude am irdischen Dasein entspricht ganz dem Denken des mittelalterlichen Menschen. Unzweifelhaft sind die Fresken im nördlichen und in den beiden östlichen Bogenfeldern von einer andern Künstlerhand als die übrigen Malereien und man wird die Entstehung der ersteren zeitlich noch etwas früher ansetzen dürfen als die letzteren, wenngleich der Zeitstil im Ganzen der gleiche ist und auch die gleichartige Schrift auf den Spruchbändern (gotische Minuskel), die schablonenhaft angebracht erscheint, auf etwa gleiche Entstehungszeit der Malereien hinweist [52]). Was die künstlerische Qualität der Fresken auf blauem und rotem Grund im nördlichen und den beiden östlichen Bogenfeldern anlangt, so wird dem südöstlichen Bogenfeld der Vorzug vor den andern gegeben; im allgemeinen sind aber die Malereien keine solchen, die von Künstlerpersönlichkeiten ersten Ranges herrühren, sondern Durchschnittsleistungen, wie sie damals in Ulm vermutlich auch sonst vorkommen. Das Deckengewölbe ist mit Kreisen ausgemalt, in denen sich teils einköpfige Adler mit ausgebreiteten Schwingen, teils gegeneinandergestellte Löwen befinden [53]), und außerdem mit fünfblättrigen Rosenblüten und Ranken.

---

51) Kunstgeschichte Ulms im Mittelalter von Grüneisen und Ed. Mauch 1840; — Ernst: Das Kloster Reichenau, Heft 23 der Mitt. d. Altert.V., 1924 S. 60 — Eine kunsthistorische Erläuterung der Malereien im einzelnen hat Dr. Max Schefold in dem Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst, Jahrgang 1928, Neue Folge, Heft 2 gegeben.

52) Die gotische Minuskel kommt schon Ende des 12. Jahrhunderts vor und hat dann im 13. Jahrhundert zunächst vorwiegend in Frankreich Verwendung gefunden: Sprachwörterbuch der Deutschkunde W. Hofstätter und Peters, Berlin 1930. Mitteilung von Prof. Kallen, Köln.

53) Nach der Mähne und der Schwanzquaste handelt es sich um Löwen und nicht um Hunde.

In den Gewölbeschlüssen befindet sich das Ehingersche und das Krafftsche Wappen. Inwieweit eine spätere teilweise Restaurierung des Raumes stattgefunden hat und insbesondere, ob hiebei an der Beschriftung der Spruchbänder etwas geändert wurde, ist schwer zu entscheiden, wesentliche Veränderungen sind jedenfalls nicht vorgekommen, dagegen ist es möglich, daß anläßlich des Durchbruchs der zweiten Eingangstüre im vorigen Jahrhundert die Deckenmalereien eine teilweise Restaurierung erfahren haben, was aus der Einheitlichkeit und Intensität der Farben geschlossen werden könnte; auch das Wappen an der Südseite und der Wappenhalter könnte restauriert sein.

Für die Frage nach der Zweckbestimmung des Raumes ist wichtig, wer vermutlich der Eigentümer des Hauses zur Zeit der Bemalung gewesen ist. Man hat früher geglaubt, das Gemach habe schon den Reichenauer Mönchen als Refektorium gedient oder es sei als Kapellenraum benützt worden. Letzteres kann schon nach der ganzen Gestaltung des Raumes und seiner Lage — in der Richtung von Norden nach Süden — nicht in Frage kommen. Die Ausschmückung mit einer Liebesszene würde zwar der vermuteten Benützung durch die Reichenauer Mönche an sich nicht entgegenstehen, weil diese hochadeligen Herrn in ihrem weltlichen Treiben im 14. Jahrhundert nicht mehr viel von einem mönchischen Leben an sich hatten. Allein es ist, wie erwähnt, nicht wahrscheinlich, daß die Gebäulichkeiten auf der Südseite der Kommandantur schon längere Zeit *vor* der großen Stadterweiterung im vierzehnten Jahrhundert entstanden sind. Das ganze Gelände daselbst hat jedenfalls schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nicht mehr dem Kloster gehört, sondern war im Besitz von Ulmer Patriziern, mit denen die Reichenauer nach der Mitteilung des Chronisten Fabri bei Lanzenstechen, Gastmählern, Tänzen und sonstigen Lustbarkeiten sich vergnügten. Auch das Lehensbuch des Abts Eberhard von Brandis (1343—79) enthält nichts von einem Hof oder Haus der Abtei in dieser Gegend. Fabri berichtet zwar, die Mönche haben einstens in dem erwähnten Hause des Mang Krafft „gewohnt" (Plan S. 189 n. 5), das dieser im Jahre 1478 erworben hat. Allein es läßt sich nicht entscheiden, ob der Mittelbau im Südbau, zu dem das alte Gemach ursprünglich gehörte, zu dem von Mang Krafft im Jahre 1478 von Wilhelm Ehinger gekauften „Haus mit Hofraitin" gehört hat. Daß Mang Krafft Besitzer des *ganzen* Ehingerschen Hofes jemals gewesen wäre, ist sehr unwahrscheinlich. Denn nach dem Ulmer Steuerbuch von 1499 wird im Steuerquartier „statt ein auf den Grünen Hof" an erster Stelle ein Heinrich *Ehinger* genannt,

der allerdings den bei einem Patrizier vom Rang der Ehinger auffallend geringen Steuerbetrag von nur 5 Schilling zahlt, während der an zweiter Stelle unter den Steuerpflichtigen auf dem Grünen Hof genannte Mang Krafft eine solche von 16 Pfund 3 Schilling 8 Heller entrichtet. Mang Krafft soll im Jahre 1503 gestorben sein [54]). Die Gestalten und Sprüche im Norden und Osten des Gemachs weisen nicht notwendig auf einen Klosterbesitz hin, wennschon solche Sentenzen, wie sie die Spruchbänder enthalten, natürlich auch in einem Klosterraum stehen könnten. Da aber im Scheitel der beiden Gewölbeschlüsse das Wappen der Krafft und Ehinger angebracht ist und man zunächst annehmen darf, daß letzteres schon zur Zeit der Bemalung des Raumes um 1380 der Fall war, so dürfen wir wohl als den Eigentümer desselben in dieser Zeit den genannten Bürgermeister Lutz Krafft, gesessen bei der Herdbruck (gest. 1397), annehmen, der in erster Ehe mit Martha Ehinger (gest. 1391) und in zweiter Ehe mit Osanna von Emerkingen verheiratet war [55]). Wenn der

54) Die Führung der ulmischen Steuerbücher ist sich, was die Anlage der einzelnen Steuerquartiere und die Reihenfolge der steuerpflichtigen Hausbesitzer innerhalb derselben anlangt, in der Hauptsache noch bis ins 19. Jahrhundert hinein gleich geblieben. Das Steuerquartier „statt ein auf dem grünen Hof" begann 1499 mit den Besitzern des Ehinger Hofs — jetzt Grüner Hof 2.

55) Als ein Hausbesitzer auf dem Grünen Hof in dieser Zeit erscheint auch der Bruder des Lutz Krafft, Heinrich Krafft — gestorben um 1400 —, der (nach Bucelin) in erster Ehe mit Adelheid Herterin, in zweiter Ehe mit Clara Portnerin, in dritter Ehe mit Adelheid Nießin, Witwe des Rudolf von Sulmetingen, verheiratet war. Nach einer Verkaufsurkunde vom Jahre 1406 (Krafftsche Stammesreihe, Stadtbibliothek) verkaufen die Töchter dieses Heinrich Krafft, Elsbeth und Dorothea von Westerstetten, ihr von ihrem Vater ererbtes „Gesäße Steinhaus, Häuser und Hofraitin mit dem Gärtlein daran, gelegen auf dem Grünen Hof, ainhalb gen der herdbruktor bei Lutzen Krafft seligen Gesäße gelegen" an Hans Renz. Der Bürgermeister Mang Krafft erklärte zwar bei dem obenerwähnten Ankauf seines Hauses im Jahre 1478, das er von Wilhelm Ehinger erkauft hat, daß dieses Haus früher sein „Wetter" Heinrich Krafft besessen habe. Da aber in der Krafftschen Stammesreihe auch ein im Jahre 1461 gestorbener Heinrich Krafft erwähnt ist, so könnte Mang Krafft in seiner Urkunde von 1478 auch diesen letztgenannten Heinrich Krafft im Auge haben und die Urkunde von 1406 sich möglicherweise auf einen nicht zum Ehinger Hof gehörigen Gebäudeteil, sondern das benachbarte Haus Schultes beziehen. — Bei dem Mangel eines Häuserbuchs und hinreichendem Urkundenmaterial aus dem 14. und 15. Jahrhundert, sowie bei der manchmal nicht genauen Orts- und Gassenbezeichnung in Urkunden und Kaufbüchern können öfters über die Lage von Häusern und deren

Bürgermeister Mang Krafft auch das alte Gemach besessen haben sollte, so könnten möglicherweise auch auf ihn und seine zweite Ehefrau Osanna Ehinger die Wappen in den Gewölbeschlüssen hinweisen, wenn die Wappen in den Gewölbeschlüssen später angebracht worden sein sollten [56]). Ob im fünfzehnten Jahrhundert ein Lorenz Krafft und seine Ehefrau Marthe Ehinger (erwähnt in Ehingerschen Stiftungsakten der Stadtbibliothek) im Ehinger Hof an der Donau wohnten, ist nicht sicher, im Steuerbuch von 1499 ist er nicht erwähnt, dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß deren Schwiegersohn Walter Ehinger gen. Österreicher (gest. 1505), verheiratet mit Christina Krafft, um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert im Ehinger Hof ansässig war. Ein Sohn dieses Walter Ehinger ist (nach Bucelin) wiederum ein Walter Ehinger, verheiratet mit Veronika Fugger; deren Sohn ist der oben erwähnte Ulrich Ehinger von Balzheim und Großkötz (gest. 1580), der Wirt Karls V. Es gab verschiedene Zweige der Familie Ehinger und eine ganze Anzahl Ehinger Häuser in Ulm, z. B. das heutige städtische Museum mit einer Kapelle aus dem Jahre 1372 mit dem Ehinger Wappen und ein solches in der Salzgasse, jetzt Schelergasse [57]).

Besitzer auf dem Grünen Hof nur Wahrscheinlichkeiten aufgestellt werden. So erscheint mir, nachdem mich Stadtarchivar Schmidlin auf die Abschrift des Reverses von 1549 im Ulmer Kaufbuch (1747—54) aufmerksam gemacht hat, es entgegen einer früheren Vermutung (M. d. Altert.V. 1924 S. 59 Anm. 6) sehr wahrscheinlich, daß das 1398 erwähnte Kargsche Haus und Stadel zum späteren Ehinger Hof gehörte, wie schon Löffler vermutete.

56) Krafftsche Stammesreihe; nach Bucelin Top. Germ. Ulm 1662, Bd. II, soll Mang Krafft in zweiter Ehe nicht mit einer Ehingerin, sondern mit einer Bitterlin verheiratet gewesen sein.

57) Ernst, Mitt. d. Altert.V. Heft 23 S. 28 Anm. 6; Schultes, Die Familie Ehinger, i. d. W. Vjsh. 1885. In Fabris „Sionspilgerin" vom Jahre 1490 ziehen die Pilger in Ulm von der Nikolauskapelle (Plan S. 149) zu Sant Barblen in Walter Ehingers Haus (Veesenmeyer: Verhandlungen des Altert.V. von 1869 S. 41) im Ehinger Hof an der Donau, woselbst nach einer glaubhaften Notiz von Weyermann (Stadtbibliothek) bis zum Jahre 1787 ein Altar der Heiligen Barbara in dem Erker gegen die Donau gestanden hat. Da die Sionspilger auf diesem ihrem Zug durch die Stadt von der Nikolauskapelle (Schelergasse 11) nach dem Haus des Walter Ehinger an der Donau zunächst unmittelbar an der Egidienkapelle vorbeigekommen sein müssen, so ist es auffallend, daß sie diese Egidienkapelle nicht sofort, sondern erst auf ihrem Rückweg nach dem Besuch der Kirche von Sankt Jakob auf dem Taubenplatz (beim Städtischen Museum) und von Sankt Ursula in der Herdbruckergasse besuchen. Es ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich, daß das in der Sionspilgerin Fabris genannte Walter Ehingersche Haus in der Tat

Man hat neuerdings die Figuren im nördlichen und in den östlichen Bogenfeldern des alten Gemachs für „Meistersinger des niederen und hohen Adels“ und den Raum für das „älteste Minne- und Meistersingerlokal Deutschlands“ erklären wollen [58]). Diese Doppelbezeichnung sei deshalb gerechtfertigt, weil nach der Formulierung des Altmeisters Jakob Grimm und der älteren Literatur des vorigen Jahrhunderts jeder Minnesänger stets zugleich auch Meistersinger gewesen sei und adelige und bürgerliche Minnesänger schon im 13. Jahrhundert „Meister“ genannt werden; es sei irreführend, wenn der Begriff Meistersinger heute nur dem Niedergang und der Manieriertheit des Meistergesangs vom 16. Jahrhundert ab vorbehalten werde. Dem angeblichen Meistersingerraum wird deshalb ein ganz besonderes Interesse zugeschrieben, weil es sich hier um einen „Übergangsraum“, d. h. einen solchen aus der Zeit des schon stark im Niedergang befindlichen Minnegesangs handle, in welcher Zeit aber doch schon seit über 100 Jahren zunftmäßig gestaltete Meistersingerschulen in Deutschland bestanden haben. Nun hat schon zu Zeiten Jakob Grimms seine These von der völligen Gleichstellung von Minnesang und Meistersang Widerspruch gefunden [59]). Daß ein organischer Zusammenhang zwischen der Blüte der mittelhochdeutschen Lyrik und dem im Lauf der Zeit immer mehr verknöchernden Meistergesang bestand, ist sicher richtig. Allein die Beweisführung Grimms, so geistvoll sie im ganzen ist, wird heute auf Grund der Forschungen des letzten halben Jahrhunderts über den ganzen Fragenkomplex, insbesondere über die Wurzeln des Meistergesangs und die soziologische Einordnung der Meistersinger, von der

---

im Ehinger Hof an der Donau lag, zumal ein Altar der heiligen Barbara dort gestanden hat und nicht festgestellt werden kann, wo etwa sonst dieser Walter Ehinger gen. Österreicher gewohnt hat. Es wäre also möglich, daß die Wappenschilde in dem alten Gemach, falls sie erst Ende des 15. Jahrhunderts angebracht worden sein sollten, auf den genannten Walter Ehinger und seine Ehefrau Christina Krafft sich beziehen. Siehe dagegen meine frühere Vermutung (M. d. Altert.V. Heft 23 S. 59 Anm. 6). — Bei dem Verkauf des Ehinger Hofs im Jahre 1787 ist der dort im Erker gegen die Donau befindliche Altar der heiligen Barbara und „ein Wagen voll Akten“ nach Günzburg geschafft worden. Die Nachforschungen nach diesem Archiv, das über die Geschichte des Grünen Hofs und speziell des Ehinger Hofs vermutlich weiteren Aufschluß geben könnte, waren bis jetzt vergeblich.

58) A. Häberle am Städtischen Museum in Ulm — s. Anm. 45.

59) Jakob Grimm über den altdeutschen Meistergesang, Göttingen, 1811; dagegen J. Beuterweck in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1812 S. 1303 bis 1306.

Literatur als überholt betrachtet[60]). Die literarhistorischen Begriffe haben sich heute mehr gefestigt und geklärt, und man setzt die mittelhochdeutsche Blütezeit des Minnegesangs heute nicht mehr gleich der ersten Periode des Meistergesangs. Der letztere sprießt zwar aus dem gleichen Boden wie der Minnegesang, aber andere Kräfte nährten ihn, so daß etwas Neues daraus erwuchs. Schon Grimm hat aber mit sicherem Blick die mit Frauenlob einsetzende Zeit der vagierenden Meistersinger des 14. und 15. Jahrhunderts von der im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts unter den Handwerkern in den Städten seßhaft gewordenen schul- und zunftmäßig organisierten Meistersingerei, wie sie bis zu ihrem Erlöschen fortbestand, geschieden. Das Wort „Meister" in der Blütezeit der ritterlich höfischen Dicht- und Sangeskunst der Minnesänger und älteren Spielmannsdichtung besagte regelmäßig nichts weiteres als das Hervorragende, Meisterhafte auf dem Gebiet der Dicht- und Sangeskunst, also einen Ehrennamen für das Vollkommene, für adelige und bürgerliche Dichter und Sänger. Als an Stelle der alten Scheidung zwischen höfischer und Spielmannsdichtung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der neue Gegensatz zwischen *ungelehrter* und *gelehrter* Dichtkunst einsetzte, tritt uns ein engerer Begriff Meister = **magister artium liberalium** entgegen. Der fahrende Spielmann, meist bürgerlichen Standes, erlernte jetzt im Wettbewerb mit dem adeligen Dichter an den wissenschaftlichen Schulen, geistlichen Stiften und Klöstern die Dichtkunst und schmückte sich mit gelehrtem Wissen mittelalterlicher Scholastik und Philosophie. Die neue Kunst dieser Meister, fahrender wie seßhafter, die sich die sieben freien Künste, das **trivium** und **quadrivium**, darunter die Theorie der Musik, eifrig aneigneten, „wurzelte zwar in ihrer metrischen Form in der alten höfischen Dichtung, aber ihr musikalisches Gewand wurde ihr von der Kirche verliehen (Gregorianischer Kirchengesang), aus der Theologie erhielt sie neuen Stoff und Gestalt und volkstümlichen Sitten entnahm sie bestimmte äußere Gebräuche" (*Wolfgang Stammler*). Diese neuen Meister traten in starke Konkurrenz mit der alten ritterlichen Dichtung und befehdeten sich untereinander aus Rivalität und Brotneid oft heftig. So gewiß nun schon in höfischer Zeit die Dicht- und Sangeskunst nach bestimmten Regeln erlernt und gelehrt wurde und ebenso die fahrenden,

60) Wolfgang *Stammler*, Die Wurzeln des Meistergesangs, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft 1923 Bd. I S. 529 und die dort genannte Literatur; *Lütcke*, Studien zur Philosophie der Meistersinger 1911, Palästra CVII.

gewerbsmäßig singenden Dichter und Meister schon zu Frauenlobs Zeiten um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts nur auf Grund von schulmäßiger Ausbildung namentlich in den Schulen der Klöster, zum Teil auch auf hohen Schulen, ihren Meistertitel erlangten, so hat doch der Meistergesang in den bürgerlichen Kreisen der Städte bei den Handwerkern seinen Ursprung wahrscheinlich nicht in diesen Klosterschulen, sondern in sog. Singschulen. Heinrich von Mügeln, zwei Generationen nach Frauenlob, spricht um die Mitte des 14. Jahrhunderts von diesen Singschulen und Meisterkrönungen so selbstverständlich, daß sie im 14. Jahrundert schon allgemein Brauch gewesen sein müssen (Lütcke, Stammler). Die Meinung aber, daß Mainz im Mittelalter gleichsam die Hohe Schule aller deutschen Meistersinger gewesen sei, gehört zu den unerwiesenen Behauptungen, die nicht einmal Wahrscheinlichkeit besitzen. Dagegen ist soviel richtig [61]), daß in Mainz eine sehr alte Organisation der dortigen Meistersinger bestand. Jede Pfarrkirche daselbst besaß ihre besondere Singschule. Es waren dies, was schon Uhland vermutete, kirchliche Bruderschaften unter der Leitung von Geistlichen mit dem Zweck der musikalischen Bereicherung des Gottesdienstes, Teilnahme an Begräbnissen, Pflege des Gesangs und anderem. Solche Bruderschaften sind wahrscheinlich auch in Ulm und anderen Städten die Vorläufer der zunftmäßig organisierten Meistersingerorden der Städte gewesen. Das Wort „Meister" nimmt in diesen Kreisen eine ganz andere Bedeutung an, nämlich nicht mehr magister = Gelehrter, sondern Meister eines Handwerks und zugleich ein Meister, welcher die höchste Stufe der durch die Tabulatur geordneten künstlerischen Ausbildung erreicht hat. So nennen sich auch die Ulmer Meistersinger im 16. Jahrhundert, aus welcher Zeit wir die ersten urkundlichen Nachrichten über sie haben, „Brüder teutschen Meistersangs". Die Ulmer Meistersinger, die in apokrypher Weise, wie auch die anderen Meistersingerorden in Süddeutschland, den Ursprung ihrer Meistersingerschule und Zunft auf Heinrich Frauenlob in Mainz als ihren Heros (Heinrich von Meißen, auch Heinrich zur Meise genannt) und die höfischen Minnesänger der Blütezeit zurückführen, haben Dicht- und Sangeskunst schließlich in manierierter Art und starrköpfig auf dem Herkommen und Überlieferung beharrend weitergepflegt. Sie haben insbesondere auch kirchliche und andere Spiele aufgeführt und vorwiegend in kirchlichem Geist auf das Volk eingewirkt. Vom 16. Jahrhundert ab überwog die Zahl dieser

61) F. W. G. Roth, Zur Geschichte der Meistersinger in Mainz und Nürnberg, Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. III S. 261—90.

in den freien Reichsstädten fest angesessenen Meistersinger die Zahl der fahrenden Meistersinger immer mehr. Für die schulmäßige Gliederung der späten Meistersinger boten also Kirche und Zunft, nicht aber ihre ritterlichen Vorläufer ein Vorbild. Bemerkenswert ist, daß in diesen Singschulen in Süddeutschland, abgesehen von Mainz, das bürgerliche und Handwerkerelement den Meistergesang pflegte und andere Gesellschaftskreise ausschloß [62]).

Das Gründungsjahr der Ulmer Meistersingerschule ist uns nicht überliefert, jedenfalls bestand sie aber (nach den Ratsprotokollen) schon im Jahre 1517, wo sie im Schuhhause tagte, 1538 im Barfüßerkloster; 1513 wurde den Meistersingern aufgegeben, ihre Lieder, die hauptsächlich religiöse Themen behandelten, den „Religionsherrn" zur Zensur vorzulegen, 1525 befahl ihnen der Rat, sie möchten nicht immer das Sakrament behandeln; er erteilte ihnen die Erlaubnis, in den öffentlichen Bädern weltliche Historien vorzutragen. Im Jahre 1562 sangen sie im Kürschnerhause, acht Jahre darauf in der Barchentstube auf dem Rathaus und hielten dort an Sommerfeiertagen Sitzungen ab. Nach einer Mitteilung des Chronisten Sebastian Fischer spielten sie im Jahre 1552 vor dem auf der Rückreise vom Konzil in Trient in Ulm in der Fürstenherberge zur „Krone" logierenden Bischof von Trier ein Stück: „König Tullus Hostilius und die Stadt Alba" [63]). Im Jahre 1640 durften die Meistersinger nicht mehr bei allen Begräbnissen, sondern nur noch bei solchen ihrer Mitglieder singen, nachdem sich der Rektor und die Präzeptoren des Gymnasiums über sie beschwert hatten. Sie sangen früher auch vor den Häusern einzelner Bürger und hatten nach alter Gewohnheit das Recht, an Weihnachten und Neujahr das Fest einzusingen. Am Ende des 17. Jahrhunderts behandelte der Meistersinger H. Mich. Bayßer u. a. in 69 Dichtungen den trojanischen Krieg; sechs Schulen waren zum Vortrag dieser Gesänge nötig!

Hat nun die Bezeichnung der feierlichen Gestalten im nördlichen und den beiden östlichen Bogenfeldern des alten Gemachs im Kommandanturgebäude als „Meistersinger" eine Berechtigung? Man darf aus dem Inhalt der Spruchbänder einen Schluß darauf ziehen, welche Arten von Persönlichkeiten hier dargestellt werden sollten. Es ist längst be-

62) Roth, Zeitschrift für Kulturgeschichte, Bd. III S. 261; Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum Jahrgang 1894 S. 25 ff.

63) Über die weitere Geschichte der Ulmer Meistersinger, die älteste Ulmer Meistersingerordnung und die Tabulaturen von 1599 und 1644 Professor Dr. Willibald Nagel, Studien zur Geschichte der Meistersinger, Musikalisches Magazin, Heft 27, 1909, S. 179 ff.

kannt, daß der Spruch im südöstlichen Bogenfeld von der unentrinnbaren strengen Gerechtigkeit Gottes aus dem Lehrgedicht „Freidanks Bescheidenheit“ aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entnommen ist. Diese Sprüche des Lehrgedichts stammen teils aus der Bibel, teils aus klassischen und mittelalterlichen Schriften, zum Teil sind es auch Volkssprichwörter und Sentenzen allgemeiner Lebensweisheit und Lebenserfahrung, die Freidank gesammelt hat. Man wird sie also wohl als zur „Spruchpoesie“ der klassischen Zeit im 12. und 13. Jahrhundert gehörig bezeichnen dürfen. Auch der Kultus der Jungfrau Maria und ihr Lob (im nördlichen und nordöstlichen Bogenfeld) wird schon von Walter von der Vogelweide und Reimar von Zweter gesungen. Es ist die Lösung der letzten metaphysischen Probleme das große Ziel auch meistersingerischer Sangeskunst im 14. und 15. Jahrhundert, so vor allem von Heinrich Frauenlob, Heinrich von Mügeln und Hans Folz, und so steht im Mittelpunkt ihrer Sangeskunst in einer unendlichen Fülle poetischer Bilder die Jungfrau Maria in einem sinnberückenden und verwirrenden Chaos. „Man konnte sich im Lob der ‚megede‘ nicht genug tun, ihre Glorie, ihre Ehre hat die grenzenlosen Dimensionen Gottes“ (Lütcke). Einen Mittelpunkt bildete namentlich die unbefleckte Empfängnis und ihre näheren Voraussetzungen und Konsequenzen; es findet eine wunderbare Unterbrechung der Naturgesetze statt. Maria wird als der klare Kristall gepriesen, dessen Glas der Sonne Schein nicht brach, ganz ähnlich wie in dem Spruch im nordöstlichen Bogenfeld des alten Gemachs. Die Fleischwerdung Gottes durch Maria erscheint in Frauenlobs „leich unser Frauen“ und bei Heinrich von Mügeln „der meide Kranz“ als ein Gipfel der Vollkommenheit; Maria wird in unmittelbare Beziehungen zur Trinität gesetzt. Deshalb hat auch der weitere Spruch im nordöstlichen Bogenfeld „Du sollst wissen, daß da ist der Namen frowe vatter christ“ seinen Ursprung in mittelalterlich scholastischen und theologischen Vorstellungen über das Verhältnis der Maria zu Gott dem Vater („dem alten Grise“) und Christus. Auch den Begriff der Ehre hat namentlich Frauenlob über den höfischen ritterlichen rein weltlichen Ehrbegriff hinaus vertieft, ja die Ehre ist ihm das eigentliche Prinzip des Lebens und allmählich in die Bedeutung der weltbeseelenden göttlichen Idee übergegangen („nu minnet ere, Gott ist ere und ere ist Gott“). Man kann aber den Spruch über die Ehre im südöstlichen Bogenfeld („verlirt sin ere hüt ein Mann, er muß ihr immer mangel han“) nicht wohl in diesem erweiterten Frauenlobschen Sinn deuten,

sondern darf vielmehr nach Inhalt und Form aller Sprüche sagen, daß ihr Stoffkreis dem allgemeinen populären Bildungsstoff des späteren Mittelalters angehört. Die bisherige Bezeichnung der Gestalten als weiser Männer oder Philosophen des Mittelalters war deshalb ganz zutreffend.

Daß wir in diesen Figuren „Meistersänger des niederen und hohen Adels" vor uns haben sollen, kann auch nicht durch die Kopfbedeckungen einzelner dieser Gestalten erwiesen werden, die angeblich typische Meistermützen sein sollen. Auch in der Manessischen Liederhandschrift sind die Mützen, Hauben und Barette der Minnesänger ganz verschiedenartig, und man wird die Kopfbedeckung der einen Figur im nördlichen Bogenfeld, die ein solch angeblich typischer Meisterhut sein soll, vielleicht richtiger als eine Fürstenkrone ansehen dürfen (s. S. 213).

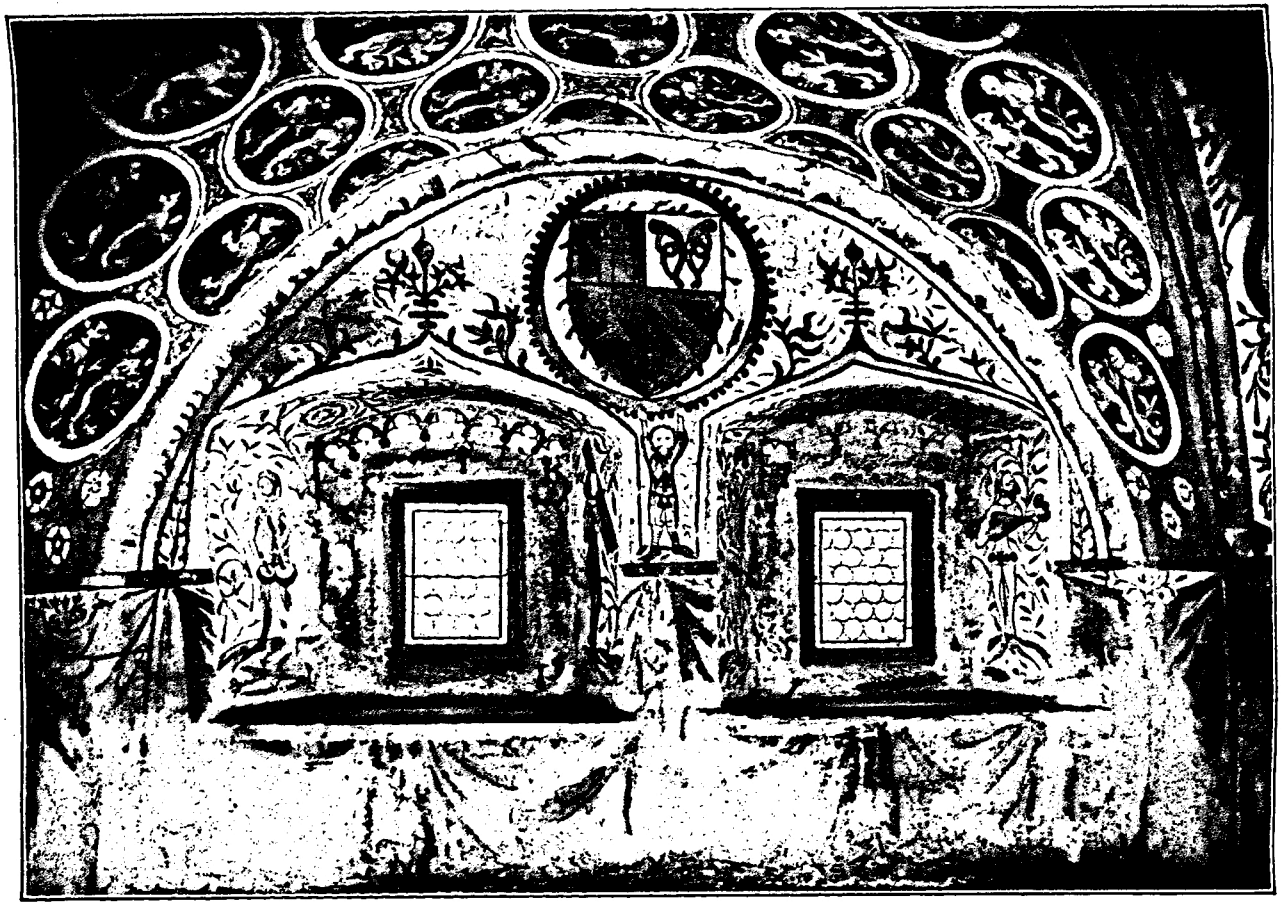
Aber selbst dann, wenn man nun diese Figuren deshalb trotzdem als Meistersinger bezeichnen wollte, weil hier *zum Teil* Gedankengänge mittelalterlicher Theologie und Philosophie enthalten sind, die *auch* Gegenstand meistersingerlicher Dichtkunst waren, so fehlt es doch an jeglichem Anhaltspunkt dafür, den Raum deshalb als einen *Meistersingerraum* in dem Sinn deuten zu können, daß er das älteste Zunftversammlungslokal des Ulmer Meistersingerordens, ja das älteste bekannte Meistersingerlokal in ganz Deutschland sei und daß schon die Ausmaße des verhältnismäßig kleinen Gemachs darauf hinweisen, daß dasselbe von Haus aus nur für den Ausschuß dieses Ordens, nämlich die 12 Meistersinger einer organisierten Sängerzunft, bestimmt gewesen sei. Soweit wir überhaupt über die Meistersinger in den Städten urkundliche Nachrichten haben und so auch über Ulm, sind es die bürgerlichen Elemente, der Handwerkerstand, in Ulm voran die Weber, aus denen sich die Meistersinger zusammensetzten. Die Annahme, daß eine ordensmäßige Vereinigung des Adels und Patriziats von Ulm mit Angehörigen der Zünfte zur gemeinsamen Betätigung gerade der Dicht- und Sangeskunst im 14. Jahrhundert bestanden habe, ist nicht nur ohne jeglichen urkundlichen Beleg, sondern entspricht auch nicht dem, was wir über die Kultur des Mittelalters und das Verhältnis der Standesklassen zu einander in dieser Zeit wissen. Denn wenn auch die ständische Entwicklung in den Reichsstädten im 14. Jahrhundert durch allmähliche Verdrängung von Vorrechten der Geburtsstände und das Emporkommen des Zunftwesens *politisch* eine nivellierende Tendenz zeigt und hauptsächlich die Städte Mittelpunkte deutscher Kultur damals waren, so waren doch Geschlechter und Zünfte in ihrer ganzen gesellschaftlichen

Stellung und Betätigung streng geschieden[64]), während die Zünfte unter sich und so vor allem die Handwerker durch gesellschaftliche Verbände, wie die Meistersingerschulen, einen genossenschaftlichen und geselligen Zusammenschluß hatten. Die Patrizier hatten ihre besondere Bürgerstube oder Zeche in Ulm in der sog. oberen Stube (früher auf dem Grünen Hof, zuletzt im jetzigen Museum) getrennt von der sog. unteren Stube der Zünfte. Die Vornehmen und Gebildeten sahen mit einer gewissen Geringschätzung auf die Meistersinger herab.

Außer den angeblichen Meistersingergestalten soll dann auch die Art der Deckenbemalung des Gemachs mit Adlern und „hundeartigen" Tieren auf ein Meistersingerlokal hindeuten (S. 210/211). Zum Vergleich wird auf eine Darstellung in dem Werk von Friedrich Heinrich von der Hagen über die Minnesänger (1838) hingewiesen, in welcher das Kaiserpaar in der Mitte von Sängern sitzt und zu seinen Füßen ein Adler und ein Hund angebracht ist; der Adler soll das kaiserliche Symbol sein, das der Kaiser den Sängern „übertragen" habe. Der Adler ist allerdings das kaiserliche Wappentier, aber auch das Wappen der Reichsstadt und außerdem das Symbol des Apostels Johannes, des Schutzpatrons der Familie Krafft und des vermutlichen Eigentümers des Gemachs um das Jahr 1380. Wenn in der Bemalung der Decke die Verleihung einer kaiserlichen Auszeichnung an die Meistersinger im allgemeinen oder an den Ulmer Meistersingerorden im besonderen hätte zum Ausdruck gebracht werden sollen, so wäre wohl ein solch hohes Recht einer Sängerzunft in ganz anderer Weise als hier durch Anbringung von zahlreichen Medaillons mit Adlern zur Ausführung gelangt. Wir wissen von einem solchen Recht urkundlich nichts, und für die „Löwen" (nicht Hund!) findet sich ebensowenig eine Beziehung zu dem Ulmer Meistersingerorden. Es muß also dahingestellt bleiben, ob es sich hier nicht etwa um bloße Dekorationsmotive ohne symbolische Bedeutung handelt.

Als Hauptbeweis wird schließlich der Wappenschild an der Südseite des Raumes ins Feld geführt (S. 299), der angeblich die Wappen der vier gekrönten Sangesmeister des Meistersingerordens (des sogenannten Gemerks, bestehend aus Büchsenmeister, Schlüsselmeister, Merkmeister und Kronenmeister) enthalten soll. Der Schildhalter dieses Wappenschilds ist insofern etwas auffällig, als die Kleidung des fast possierlich wirkenden kleinen Männchens in seiner Knechtsgestalt, struppigem Haar und Bart stark absticht nicht nur gegen die ernsten Gestalten in den

64) Jäger, Ulms Verfassungsleben im Mittelalter, S. 526ff.; Felix Fabri, Tractatus. (Veesenmeyer S. 53) „de ordine populi in civitate Ulmensi".



Altes Gemach im Reichenauer Hof in Ulm. Südseite nach der Donau.

Bogenfeldern, sondern auch gegen die eleganten Musikanten in den Fensterlaibungen; auch die Art, wie er den Schild präsentiert, wirkt eigenartig. Man ist zunächst versucht, die Bedeutung des Wappenschilds mit Familienzusammenhängen zu erklären oder ihn mit den Besitzern des Hauses im 14. und 15. Jahrhundert in Zusammenhang zu bringen. Allein eine lückenlose Feststellung dieser Hausbesitzer begegnet erheblichen Schwierigkeiten, weil das erforderliche Urkundenmaterial hierzu im 14. Jahrhundert fehlt. Ob, wie angenommen wird, das erste Wappen im Schild (heraldisch rechts) das der Herren von Erbishofen (Herbishofen) im heutigen Bezirksamt Neu-Ulm ist, erscheint zweifelhaft, weil die Herrn von Erbishofen im Jahre 1352 und 1406 übereinstimmend mit einem runden Krug im Schild siegeln[65]); das Wappen hat vielmehr Ähnlichkeit mit demjenigen der Herren von Holzheim im heutigen Bezirksamt Neu-Ulm. Das zweite Wappen ist unzweifelhaft das der Herrn von Hörningen (Oberherrlingen bei Ulm), eines alten Hochadelsgeschlechts[66]). Die Mutter des Bürgermeisters Lutz Krafft, den wir als den Besitzer des Gemaches um 1380 vermuten dürfen, war eine Adelheid von Hörningen. Das dritte Wappen mit dem Einhorn ist das der Strölin, die nach Fabri neben den Krafft zu den ältesten und vornehmsten Patrizierfamilien Ulms zählten; an vierter Stelle steht das Wappen der Krafft. Es lassen sich also, abgesehen von den Familienbeziehungen der Krafft zu den Hörningen, keine Familienzusammenhänge für die Erklärung des Wappenschilds finden, der offenbar kein genealogischer Wappenschild ist. Es erscheint aber doch sehr gewagt, die Inhaber dieser vier Adels- bezw. Patrizierwappen als die gekrönten Meister einer Sängerzunft zu behandeln, denn es fehlt für diese Behauptung an jeder Grundlage, und die aufgestellte Vermutung wird auch dadurch nicht glaubhafter, daß die vermuteten weiteren acht Sangesmeister dieses Ordens, die angeblich in diesem Raum tagten, von denen wir aber nichts wissen und deren Namen wir nicht kennen, will-

65) Mitteilung des Freiherrn von Bothheim, München. — Nach der Ulmer Tradition soll der erste Schultheiß Ulms nach der Zerstörung im Jahre 1134 ein Herr von Erbishofen gewesen sein, auch nennt sich im 15. Jahrhundert eine Linie der Krafft Krafft von Herbishofen.

66) Barbarossa hat zur Vergrößerung des Reichsguts u. a. auch in der Nähe von Ulm „pretio vel donatione" Besitz der Herrn von Hörningen an sich gebracht (Stälin, Bd. II S. 243). — Im Ulmer Urkundenbuch erscheinen im 13. Jahrhundert als Mönche der Reichenau ein Sigeboldus und Heinricus von Horningen; U. Urk.B. Bd. I S. 82 und 84; A. Schulte, Kultur der Reichenau S. 262.

kürlich aus den bei dem Ulmer Chronisten Fabri in seinem Tractatus (1488) angeführten Standesklassen der Ulmer Bevölkerung, und zwar aus den Klassen 2—4 ergänzt werden [67]). Diese ganze Kombination beruht offenkundig auf dem Bestreben, den vier gekrönten adeligen angeblichen Sangesmeistern doch auch bürgerliche Elemente beizugesellen und damit eine Parallele zu schaffen zu der Ulmer Meistersingertafel von 1545, in welcher die bekannten angeblichen 12 Begründer des Meistergesangs in Deutschland mit Frauenlob an der Spitze genannt sind, die sich aus Adeligen und Bürgerlichen, darunter auch dem Schmied Bartel Regenbogen aus Ulm oder Mainz zusammensetzen. Aber gerade dieser Zusammenschluß von Adel und Zunftangehörigen in den Reichsstädten zur gemeinsamen Betätigung von Sanges- und Dichtkunst in einem Meistersingerorden ist, wie oben dargelegt, für das 14. und 15. Jahrhundert durchaus unwahrscheinlich. Die ziemlich realistisch gehaltene Liebesszene zu beiden Seiten des Eingangs in das Gemach und ebenso die vier lebenslustigen Musikanten in den Fensterlaibungen tragen einen ausgesprochen höfischen Charakter an sich. Die Liebesszene erinnert mehr an den in dieser Zeit schon stark dekadent gewordenen Minnesang am Ende des 14. Jahrhunderts (Graf Oswald von Wolkenstein, Graf Hugo von Montfort), in welcher Zeit der Adel immer noch die alten Traditionen der lyrisch höfischen ungelehrten Dichtkunst der klassischen Zeit zum Teil in entarteter Weise weiter führte [68]). Dieser spätere Minnesang steht ganz im Gegensatz zu dem gelehrten Meistergesang des 14. und 15. Jahrhunderts, was bereits Marner empfindet [69]) und die vielen Klagen der Meistersinger selbst über die Verachtung und Verspottung ihrer Kunst im 14. Jahrhundert beweisen. Es ist also auch die Art dieser Malereien in keiner Weise geeignet, den vermeintlichen Charakter eines Meistersingerlokals des 14. Jahrhunderts zu erweisen. Das alte Gemach trägt im Gegenteil gerade auch im Hinblick auf diese letztgenannten Malereien einen höfisch aristokratischen Gesamt-

67) Fabri-Veesenmeyer S. 53 ff. teilt die Standesklassen in Ulm zu seiner Zeit ein in 1. Priesterstand, 2. Adelstand, 3. die Vornehmsten unter den Bürgern, insbesondere das Patriziat, darunter die Krafft, Ehinger, Strölin u. a., 4. die ehrbaren und alten Familien, darunter Zunftmeister, Richter, Ratsherrn usw., 5. die Kaufleute, darunter ebenfalls Richter, Zunftmeister u. a., 6. die Handwerker, 7. die Beisitzer oder Ausbürger.

68) Man findet übrigens im Mittelalter solche Motive wie die Liebesszene in gleicher Art zahlreich auf Teppichen, Wandbildern, Kästchen, Elfenbeinschnitzereien und sonst behandelt.

69) W. Stammler l. c. S. 534.

charakter an sich. Daß es sich hier nicht um ein Lokal einer Meistersingerschule handeln kann, dafür spricht auch die allgemeine Erwägung, daß von einem solchen geschichtlich und insbesondere kunstgeschichtlich bedeutsamen, seit über einem halben Jahrtausend unversehrt erhalten gebliebenen angeblichen Lokal eines Ulmer Meistersingerordens aus dem 14. Jahrhundert bis jetzt nirgends etwas bekannt war, was doch sehr verwunderlich erscheint. Weder Fabri in seiner ausführlichen Schilderung des kulturellen Lebens in Ulm im 15. Jahrhundert (1488) noch irgend eine Urkunde oder eine Notiz aus den zahlreichen Ulmer Chroniken, namentlich auch keine Tradition bei den Meistersingern selbst deutet daraufhin, daß hier ein uraltes Ulmer Meistersingerlokal bestanden habe. Wenn in Ulm schon im 14. Jahrhundert ein Meistersingerorden und eine Meistersingerschule bestanden haben sollte, was nicht unmöglich ist, so haben die 12 Sangesmeister dieses Ordens sicherlich nicht in diesem Adelslokal getagt und man wird gut daran tun, die Bezeichnung „Meistersingerraum" vollständig zu streichen[70]).

Mit der negativen Feststellung, daß das alte Gemach kein Meistersingerraum war, ist freilich die Frage, welchem Zweck das Gemach diente, als es mit diesen Malereien ausgestattet wurde, noch nicht gelöst. Ich möchte die Annahme nicht ganz ausschließen, daß dieser Gewölberaum mit seinen kleinen Fenstern und seiner schweren doppelten eisernen Türe und Schloß vor seiner Bemalung als eine Art Schatzkammer diente. Der südliche Teil des Grünen Hofs mit den Gebäulichkeiten an der Donau galt in der Ulmer Tradition immer als der Sitz des Adels, zunächst der Reichenauer Mönche und dann des Ulmer Patriziats. Fabri berichtet, wie erwähnt, daß auf dem Grünen Hof in einer einstigen Scheuer der Reichenauer Mönche, die jetzt das Wohnhaus des Wilhelm Löw sei, eine Bürgerzeche gewesen sei. Im 16. Jahrhundert hat (nach Sebastian Fischer) bei einem Besuch Karls V. in Ulm dessen Kanzler Granvella bei Hauptmann Heinrich Lay (Löw) (nach der Tradition in dem jetzigen Hause Donaustraße 11) gewohnt. Das alte Gemach kann aber als die von Fabri erwähnte Bürgerzeche auf dem Grünen Hof schon deshalb wohl nicht in Frage kommen, weil der Raum dazu zu klein war; man müßte denn den Raum nur als einen Teil eines dort einstens gestandenen, als Bürgerzeche dienenden Hauses ansehen. Aber man könnte doch daran denken, daß das Gemach einstens einem engeren Kreis des Adels und besonders vornehmen Ulmer Patriziats bei festlichen

70) Dieser Meinung ist auch Professor Dr. Wolfgang Stammler in Greifswald.

Gelegenheiten und gesellschaftlichen Zusammenkünften aller Art als Gesellschaftsraum diente. Bekanntlich waren auch innerhalb des Patriziats gesellschaftliche Scheidungen vorhanden. Damit könnte dann auch der Wappenschild eine gewisse Erklärung finden, der die Wappen der Vorsteher dieser Adelsgesellschaft enthält und von dem Stubenknecht gehalten wird [71]). Diese gesellschaftlichen Verbände der Patrizier hatten ihre strengen Stubenordnungen über die Aufnahme der Mitglieder, die Stubenmeister u. a. Warum sollte ein vornehmer und kunstsinniger Patrizier nicht Räume seines Hauses zu solchen Zwecken seinen Standesgenossen zur Verfügung gestellt und ihn im Zeitalter des religiösen Erwachens auch der Laien (Mystik) mit Gedankenäußerungen mittelalterlicher Theologie und Philosophie und Volkssprichwörtern eines Freidank geschmückt haben, ohne daß man deshalb an eine Betätigung von Gesang und Dichtkunst in zunftmäßiger Art und an vier gekrönte adelige Sangesmeister einer Meistersingerschule zu denken braucht? Man wird sich also vorerst damit bescheiden müssen, daß Ulm zwar noch im 19. Jahrhundert 12 Singmeister als Nachkommen der alten Ulmer Meistersinger des 16. Jahrhunderts in seinen Mauern beherbergte und daß einer der letzten deutschen Meistersinger, der Totengräber Johann Jakob Best im Jahre 1876 in Ulm verstorben ist, daß aber Ulm auf den Ruhm, das älteste Minne- und Meistersingerlokal Deutschlands zu besitzen, vorerst keinen Anspruch erheben kann.

71) Es kann sich hier nur um eine Vermutung handeln, die aber m. E. mehr Berechtigung hat, als die Annahme eines Meistersingerlokals. — S. Ernst, Die Fresken im Reichenauer Hof: Heft 28 der Mitt. d. Altert.V. 1932.